

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.
Abonnementspreis 75 Pfennig
pro Quartal zzgl. Befreiung.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Heustiegstraße 30, Stuttgart.

Organ des Verbandes
der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie
beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Inserate
pro Spaltige Zeile 20 Pf.,
für Verbandsangehörige 10 Pf.
Preisangaben ist der Betrag in
Briefformen beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

Nr 27.

Stuttgart, den 2. Juli 1898.

14. Jahrgang

Kollegen und Kolleginnen! Unterlaßt nie die Agitation für Euren Verband!

Die Schädigung des europäischen Gewerbes durch industrielle Gründungen in China, unter besonderer Berücksichtigung der Buchbinderei.

Die wirtschaftliche Erschließung Chinas seitens der Industriestaaten Europas wird in kurzer Zeit eine sehr bemerkenswerte und vernichtende Auswirkung auf das gesammte Gewerbe und vor Allem auf die Arbeiterschaft aller Völker ausüben. Es ist eine bewusste Irreführung der Massen, keine Selbsttäuschung, wenn man von dem Riesreiche mit seinen 400 Millionen Einwohnern als ein aufnahmefähiges Absatzfeld für europäische Gewerbe-erzeugnisse phantastirt. Den Großkapitalisten ist China überhaupt nicht schätzenswerth als Absatzgebiet, denn sie wissen recht wohl, daß die Chinesen für absehbare Zeit noch ganz andere Bedürfnisse beibehalten werden, als wir, ihnen ist China als „Produktionsland“ von Werth, wo ihnen Erz- und Kohlenschätze in großen Lagerstätten zur Verfügung stehen, und wo sie eine unzählige, anspruchsvolle Arbeiterbevölkerung, die nebenbei in den mannigfaltigsten Hausindustrien schon seit Jahrhunderten vorgekult sind, nach Herzenslust ausbeuten können. Der Plan der großen Herren, die dank der wunderbarsten Koalitionen die Mehrheit im neuen Reichstage behalten haben, ist derjenige, in China Groß- und Kleinbetriebe aller Gewerbezweige zu gründen und deren Produkte, die dank der im Durchschnitt für 35—40 Pf. Tagelohn schaffenden Chinesen zu geringem Selbstkostenpreise hergestellt sind, nach anderen Erdtheilen auszuführen. Im alten Europa beschränkt man den Betrieb oder stellt ihn gänzlich ein, läßt den Arbeiter und seine Familie darben, verhungern. Die gesammte chinesische Politik soll eine Parole sein, um die organisirte Arbeiterschaft zu knuten, ihre berechtigten Forderungen auf das Maß eines chinesischen Kulis herabzubriden. Die Anfänge zu diesem „patriotischen“ Werke datiren schon sechs Jahre zurück, als man die ersten Fabrik-etablissemens in Shanghai und Hongkong baute. Jetzt bestehen in beiden Städten schon 4 Baumwoll-spinnereien mit 145 000 Spindeln, die Deutschen gehören, und 12 Spinnereien mit 360 000 Spindeln, welche Eigentum von Chinesen sind. Außerdem sind 300 000 Webstühle im Betrieb. Die Chinesen kannten Fabrikbetriebe nicht und mußten erst ange-lernt werden. Noch heute stehen sie Europäern an Leistungsfähigkeit nach, können in der Minute bloß 900 Umdrehungen der Spindeln übernehmen, während Deutsche 7000, Engländer sogar 13 000 Umdrehungen zu kontrolliren vermögen, allein die Billigkeit der Löhne gleicht die Minderleistung mehr als aus. Die chinesischen Spinnereien haben in den letzten fünf Jahren durchweg 17—22 Prozent Dividende vertheilt, während innerhalb desselben Zeitraums 65 sächsische Spinnereien mit Verlust arbeiteten. Die Brüsseler Fabrik emaillirter Koch-, Tisch- und anderer Geräte, Ostermeyer, Dewez & Co., deren Haupt-

abnehmer Bestindien und Australien sind, hat in Hongkong jetzt ein Filialetablissement eröffnet, woher es die genannten Länder, anstatt von Belgien, bedient. Herr Dewez meinte jüngst: „Ich will mich nicht länger mit organisirten Arbeitern quälen, ich ver-wende unter Leitung belgischer Wertmeister bloß Chinesen, die sind gefügig und mit jedem Lohne zu-frieden. Wenn meine chinesische Fabrik in vollem Betriebe ist, produziere ich um die Hälfte billiger, als bisher, und hänge dem bond Bruxelleris den Brotkorb hoch!“ — Diese egoistischen Lebensan-schauungen erklären die Begeisterung der Kapitalisten für Kolonialpolitik, und jeden, der ihnen nicht zu-fimmt, nennen sie Landesverräther, sie, die sich nicht scheuen, den Wohlstand ihres angeblich so geliebten Vaterlandes zu vernichten, Tausende von Arbeitern und Handwerkern an den Bettelstab zu bringen. In jedem Gewerbe wird die chinesische Konkurrenz sich nach einer Weile verhängnißvoll fühlbar machen, und deshalb will ich über die Buchbinderei in China einige Einzelheiten veröffentlichen, die ich während meines Besuchs von Tschifu und Kanton beobachtete, den ich im Auftrage des „Sydney Morning Herald“ unternahm, als das Lebensinteresse der australischen Arbeiterschaft durch die Einwanderung der Chinesen bedroht war. Anfänglich gelandet, um auf den von Europäern schon aufgegebenen Gold- und Erzfeldern Nachlese zu halten, verstanden die Mongolen es rasch, sich in den Städten in alle Gewerbe einzu-brängen und zu Lohnsätzen ihre Arbeit anzubieten, bei dem ein Welker verhungern mußte. In den großen Zeitungsverlagen erschienen sie am Sekstagen und in der Falgerei, und die Buchhandlung von John Sands & Co. in der George Street zu Sydney beschäftigte mehr als 50 bezopfte Gesellen in ihrer Buchbinderei. Der Geschäftsführer George Elliott versicherte mir damals, die Chinesen seien peinlich sauber und korrekter Arbeiter, so daß er sie zu den heikelsten Sachen verwenden könnte. Der Nachahmungs-sinn der Leute sei erstaunlich, sie stellten nach Vor-lage jeden Einband her und kopirten sogar Fehler in der Arbeit, sobald man sie nicht vorher auf diese aufmerksam gemacht. Der Chinese wäre gewisser-maßen eine Arbeitsmaschine, aber eine zuverlässige und spottbillige. In Hongkong und Shanghai fand ich Ende der achtziger Jahre Chinesen in sämtlichen Druckereien, die ganz korrekt, z. B. den deutschen „Asiatischen Lloyd“ setzten, ohne irgend etwas von dem Sinn des Inhalts zu begreifen. Der Gründer dieser Zeitung war Herr B. Suter, jetzt Redakteur in Wernigerode.

In der ersten Zeit meines Aufenthaltes in Kanton hielt ich eine allgemeine Umschau und informirte mich über das Leben und Streben der Chinesen im All-gemeinen, auf die Buchbinderei wurde ich erst wieder durch einen Besuch bei dem Taotai, dem Pro-vingzmandarin, gelenkt, an den ich ein Empfehlungsschreiben des chinesischen Großkaufmanns Duong Tart zu Melbourne mitgebracht hatte. Nach einem end-

losen Diner — die Festmahlgzeiten der Chinesen um-fassen oft 30 bis 40 Gerichte, die sämmtlich in kleinen, niedlichen, fast durchsichtigen Porzellan-schalen dargereicht werden — begann eine Bootfahrt durch den Park, der einem Jrgang gleich, denn die Wege waren die denkbar verschlungensten und zeigten an jeder Biegung neue Einzelandchaftsabbilder. Ein chinesischer Park wirkt nicht wie ein europäischer durch großartige Sichten und massige Bogenquers, ist vielmehr eine Reihenfolge mannigfaltigster Szenarien, die auf einen kleinen Raum beschränkt sind und häufig grotesk erscheinen. Obst- und Zierbäume sind in Form von Pfauen, anderen Thiergestalten und grauenhaften Dämonen zugeschnitten. Vor einem Pavillon in der bekannten Pagodenform landeten wir und überraschten einige in reiche Goldbrokatkleider eingewickelte Dämchen, die auf ihren verkümmerten, in mit goldgestickten Seidenschuhen stekenden Füßchen fortstüpfen und in dieser Gangart einem davon-hopfen den Rängeruh ähnelten. Es schien dem Taotai und den übrigen Notabeln unter ihrer Würde, die holbe Weiblichkeit zu erblicken, und feierlich betraten wir den Pavillon, von dessen sämmtlichen Wänden schwere Seidenstoffe herabhängen, die mit goldenen Drachen in erhabener Arbeit durchwirkt waren. Als wir uns an einem kleinen Tischchen niedergelassen, auf dem winzige Tassen für Thee und Pfeifen lagen, deren Köpfe kaum die Größe einer Haselnuß hatten und etwa Tabak in der Größe einer Erbse fakten, erzählte mir mein Tischnachbar, ein Engländer, wir befänden uns in der Bibliothek des Taotai und hinter den Seidenvorhängen sei der Bücherschatz auf-gespeichert. Auf mein Ansuchen listete man die Vor-hänge und auf Gestellen aus Rosenholz lagen un-zählige dickleibige Folianten, die aber nicht, wie es bei uns üblich, aufrecht standen und uns die Rücken mit den Titeln zeigten, sondern sie waren, wie Akten, aufeinandergepörrt und bloß über jedes Fach gab eine Platte mit chinesischen Goldbuchstaben Aufschluß über das Wissensgebiet, über das die Schriften handelten. Länger als eine Stunde habe ich diese Bibliothek durchstöbert, obschon mir nicht nur der Inhalt, sogar die Aufschrift der Werke unverständ-lich waren. Bloß etwa ein Duzend Bücher in la-teinischer Sprache aus dem 17. Jahrhundert, in ge-prextem Schweinsleder gebunden, fand ich, es waren Schriften über die christliche Glaubenslehre, über Astronomie, Chemie und andere Lehrgegenstände, welche Jesuiten verfaßt hatten, die zu jener Zeit in Peking sich der Gunst des Hofes erfreuten. Auch in chinesischer Sprache hatten sie mehrere Abhand-lungen geschrieben. Was mich aber in der Bibliothek fesselte, waren die Einbände, zum großen Theile Kunstarbeiten von großem Werthe. Die Einbände der Drucksachen waren in den meisten Fällen von dickem Leder oder von geschnittenem Holze der mannig-faltigsten Art. Nicht zwei Einbände der umfang-reichen Bibliothek waren die gleichen oder ähnelten einander nur. Jeder Einband verdankte seine Aus-

schmückung dem augenblicklichen Einfall des Buchbinders. Sogleich empfand man die Gewißheit, daß die schäuderhafte Massenproduktion in China noch nicht eingeirren war und der individuellen Schaffenskraft und Beanlagung Fesseln lagerten. Ein Unterbieten der Gewerbetreibenden, ein hastender Wettbewerb, konnte nicht lasten auf die Arbeiter, denn jeder Einband der kleinsten Schrift wies sorgfältige Arbeit, künstlerische, wenn auch unserm europäischen Auge widerstrebende Ausstatung auf. Titel oder Schriftzeichen trug kein Einband, auch keine Einprägung, sondern nur Reliefornamentierung, vielfach in Gold- und Seidenstickerei. Als Motive waren außer Arabesken und Blumen sehr beliebte Drachenfiguren und frazzenhafte Thierbilder. Eine Färbung in Gold oder sonstwie des Schnittes des stets sehr starken Wüttenpapiers fand ich nirgendwo. Die Perle der Buchbinderkunst führten unstreitig die Einbände älterer und neuerer Manuskripte. Zum Theil bestanden diese aus dunkelrother, schwerer Seide oder aus dem sogenannten „China Cloth.“ Dieses wird folgendermaßen gewonnen. Im südlichen China geblüht und wird sorgsam angepflanzt eine Nesselart, das „China Groß“, das nach der Reife, ähnlich wie Flach, zerklöpft wird und dessen seidenartige Gewebefasern mit Seide oder Baumwolle zu einem feinen Gespinnst gewoben werden, das echter Seide täuschend ähnlich sieht und neuerdings vielfach nach Europa und Nordamerika ausgeführt wird, um dort zu Taschentüchern oder zu Morgengewändern für Damen verarbeitet zu werden. In Grün und glänzendem Schwarz mit Nesselornamentierung in Rosa, Blau oder Goldgelb habe ich dieses Gewebe zu Einbänden verwendet gefunden. Unbegreiflich war mir, wie die Chinesen es zu Wege bringen, daß alle ihre Farben durch die Länge der Zeit nicht beeinträchtigt werden, den feinen Glanz in seiner Ursprünglichkeit immerfort unverfehrt bewahren. In Tschifu, in einer Bibliothek beobachtete ich eine eigentümliche Aufbewahrungsart der Druckschriften. An Stelle eines Einbandes benutzte man Kisten aus Lackwaren oder feinem Porzellan, in denen die Papierblätter lose aufgeschichtet waren. Ein solcher Lackkasten war 150 Jahre alt und dessenungachtet zeigte die Farben und der Schmelz der Emaille die ursprüngliche Frische.

Nachdem ich berartige Kunstarbeiten zu bewundern Gelegenheit hatte, wollte ich auch die Erzeuger und deren Lebensweise kennen lernen. In Tschifu haben

sämmtliche Buchbinder in einer Straße ihre Werkstätten, wohnen aber außerhalb der Stadt, wo sie ein kleines Dorf von etwa hundert Familien bilden. In Nanton leben die Buchbinder auf verankerten Flußbooten, auf denen man in China geboren wird, heirathet, mit den Hausthieren lebt und stirbt. Ein solches Boot birgt oft fünfzig Personen, eine Brutmashine für Junggeflügel, Enten, Gänse, Hühner, Schweine und Ziegen. Alle theilen die Räume, in denen es aber nicht unsauber ist, als in den Wohnungen auf dem Lande. Dort hat man eine ungedielte Hütte, in der auch Menschen und Vieh zusammen haufen, bloß die Rückwand aus Lehmziegeln errichtet, das Lebrige besteht aus Holz oder Flechtwerk. Die Fensteröffnungen sind mit Papier beklebt und als Brennmaterial dient Stroh, Unkraut und Schilf, so daß man sich den Duft der inneren Atmosphäre vorstellen kann. Als Bett dient den Chinesen ein Brett mit Baumwolldecke, das über zusammengedrückte Stühle oder Schragen gelegt ist, und auf dieses Lager streckt sich der Chinese in seiner völligen, vor Schmutz starrenben, blauen Baumwollkleidung zur Ruhe aus. Jedes Haus enthält zur behördlichen Kontrolle auf einer Holztisch das Namensverzeichnis der Inassen, für deren Ausführung der Hausherr haften muß. Begeht irgend ein Hausangehöriger ein Vergehen, so wird dieser und auch der Hausherr bestraft. Es kostete mir große Ueberwindung, eine solche chinesische Werkstätte zu betreten, in der sich zu den angeführten Wohlgerüchen noch der penetrante Opiumrauch und Tabakqualm mischten. In diesen schmutzigen Speulunken schafften höchstens sechs bis sieben Leute und verfügten mit den urwüchsigsten Werkzeugen die Kunstarbeit, die ich kurz erwähnte. Gewöhnlich sind nur die Familienmitglieder in einer Werkstätte beschäftigt, nur in den bedeutenderen, wo die Aufträge der Behörden und reichen Mandarinen zur Ausführung gelangen, beschäftigt man Gehilfen, entweder im Tagelohn oder im Jahresgehinge. Der Gehilfe im Tagelohn bleibt dem Meister fremd, kann täglich entlassen werden; er erhält 35 bis 40 Pf. Lohn für vierzehntägige Arbeitszeit und die Summe reicht zu seiner Lebenshaltung aus. Für Nachtlager und Abends und in der Frühe eine Schale Reis nebst Thee zahlt der Mann auf einem Boot oder in der Herberge 8 bis 10 Pf. und für weitere 16 Pf. kann er sich 2 bis 3 Pfund Reis und

1/4 Pfund Schweine- oder Ziegenfleisch oder aber eine Portion in Rizinusöl geschmorte Fische kaufen. Es bleiben ihm dann noch einige Reis übrig, um sich eine Pflanze Opium oder ein paar Schälchen Samschu zu leisten, ein aus Klebreis oder Sorgghum destillierter, berauscher Brantwein. Der Gehilfe im Jahresgehinge erhält jährlich etwa 60 Mk. und gehört fortan zur Familie, heirathet nicht selten eine Tochter des Arbeitgebers. Eine Ueberhebung seitens des Meisters, eine Ausbeutung der Arbeitskraft kennt man in China nicht, kein chinesischer Prinzipal wird seinen Gehilfen eine größere Leistung zumuthen, als er sie selbst verrichtet. Glückliches, beneidenswerthes China!

Die Lebensweise der chinesischen Handwerker ist, wenn man nicht irriger Weise einen europäischen Maßstab anlegt, der für Ostasien keine Geltung haben kann, durchaus keine ungenügende, eine erheblich kräftigere, als sich die Mehrzahl der arbeitenden Familien in Europa leisten kann. Morgens beim Aufstehen trinkt man eine Schale Reiswasser oder Thee und frühstückt gegen 8 Uhr gekochten Reis, frisches oder eingemachtes Gemüse und gedörrte Fische, oder aber: in Schweinefett geschmorte Wurzeln von Wasserlilien. Mittags giebt es Erbsen- oder Bohnenmus in Del mit 1/4 Pfund Fleisch, frisches Gemüse und zwei Schalen Samschu. Das Mus der Hülsenfrüchte wird bereitet, indem man die gekochten Erbsen, Bohnen oder Hirsen durch ein Tuch preßt und die Flüssigkeit durch Zusatz von Gipswasser zum Gerinnen zu einer Gallerte bringt, die man in Del brät. Abends ist man wieder Reis, Eier oder aber das gesammelte Blut von Geflügel, Schweinen und Ziegen, das mit Zwiebeln, Knoblauch und Essig untermischt wird. Geflügel ist so billig wie Schweinefleisch, bezgleichen Thee und Tabak, die ohne Einschränkung genossen werden. Steuern an den Staat entrichtet der Arbeiter nicht, doch muß er zur Instandhaltung der Straßen, Brücken und Gotteshäuser seines Dorfes oder Stadtbezirks beitragen.

Die Chinesen hegen für ihre Lebenshaltung die gleiche Vorliebe, wie wir für die unserige und halten an ihr auch in Amerika, Australien und Afrika fest, inmitten von Völkern mit ganz anderen Sitten. Es ist daher thöricht zu erwarten, jetzt würden die Chinesen sie in ihrer Heimath auf Wunsch der Europäer ändern, ihre Gepflogenheiten den unserigen

Eine Kindesseele.

Von Louis Couperus.

Aus dem Holländischen von Georg Gärtner.

I.

Karlchen war sieben Jahre alt und meistens allein mit dem Dienstmädchen, das an einem Fenster der Kinderstube vor einem großen Korbe mit Näharbeit saß. Seine Brüder und Schwestern waren zu alt, um sich mehr als so beiläufig um den kleinen Burschen zu kümmern und trotz all' des Getriebes eines großen Haushaltes vereinsamte das Kind ein wenig, das mit seinen kleinen Gedanken und seinen kleinen Phantasien stets allein blieb. Seine Schwestern „gingen aus“ und er sah sie des Abends oft hereinflattern, hastig und nervös, wie ätherische Wirbelwinden, wie leichte Tüllwölken oder Visionen von Gaze, und Lina, das Kinderbäckerin, sein Mädchen, mußte ihnen helfen mit einem Bande hier und einer Nadel dort. Dann war die Kinderstube für einen Augenblick erfüllt von der hellen Musik ihrer Stimmen und ihres Lachens, von dem Glanze und dem Kaufchen ihrer üppigen Balltolletten. Einer der Brüder, in dem schwarzen Frack einem Käfer mit weißer Brust gleich, holte sie ab und trieb sie weiter, und sie schwebten auf den Satinfächchen dahin, geradezu wie Schmetterlinge. . . Wie war es dann leer und düster und einsam, wenn sie fort waren! Karlchen ging sogleich zu Bette und träumte in solchen Nächten immer so prächtige Träume von wunderschönen Feen und von großen Käfern und Schmetterlingen, die bei bengalischem Lichte miteinander tanzten, wie in der Zauberpantomime auf dem Jahrmarkt.

Seine anderen Brüder besuchten die höhere Bürgerschule und das Gymnasium, die er sich beide riesengroß vorstellte, als ganze Welten, mit strengen Lehrern, die

alles wußten und unanschlich viel Hausarbeit aufgaben. Er wußte, daß seine Brüder viel Bücher und Hefte besaßen, die sie sämtlich auswendig lernen oder vollschreiben mußten, und außerdem noch große Atlanten, aus denen sie ganze Länder nachzeichnen mußten mit Bergen, gerade so wie kleine Herzen, mit Seen in blauen Wellenlinien, und mit Städten wie winzige Kreise und Pünktchen. Ihm schwinbelte der Kopf davon und er erbeite vor der Zeit, die bald kommen sollte, da auch er so geschickt würde werden müssen. Er lernte dann so gut als möglich seine Lektion, die ihm Herr Schnell, der ihn daheim unterrichtete, aufgegeben, und er machte seine Schreibarbeit so sauber, wie er konnte. Es waren oft Verse des guten Hauslehrers, die Karlchen bei Geburtstagen von Papa, Mama oder Großpapa auf schöne Bogen Papier schrieb, mit Blumen in der Ecke, mit Goldrand und mit einem gepreßten Ornament wie seine Spigen; er schrieb sie mit großen, wuchtigen, bald nach rechts, bald nach links sich neigenden Buchstaben, die über das Papier liefen wie ungedrillte Rekruten oder wie betrunkene Spinnen.

Die Karten seiner Brüder machten großen Eindruck auf ihn und er bildete sich ein, die große Kinderstube sei die Welt. Der Tisch mit dem weißen Nähzeug Linas war ein hochbeschnittenes Gebirge, die Alpen; hier saß er oft, ganz oben, und sah auf die Straße hinaus, und wenn er über einen Schmel und einen Stuß hinaufkletterte, glaubte er, er ersteige Berge, um eine schöne Aussicht zu genießen. Der Teppich war das Festland und der angestrichene Fußboden der Ozean. Der mit allerlei Büppchen und Figürchen und Vasen von Lina geschmückte Kaminmantel war China und Japan, das Land des Porzellans; ein großer Kasten voll Spielzeug war Paris, der Ofen der Bahnhof und die beiden Betten, das seine und das Linas, die

Waggons. Des Abends, ehe er einschlief, reiste seine Phantasie von Land zu Land, aber auch des Tags über wurde gereist, in zwei Stühlen. Er fand es herrlich, wenn Lina mitspielen und den Konbakteur machen mochte, und er sammelte für sein Spiel eine ganze Kollektion Tramwaykärtchen.

II.

So und mit hundert anderen Hirngespinnsten füllte seine Einbildungskraft, die in seinem Köpchen wirbelte und wühlte, die Einsamkeit seines verlassen Kindeslebens aus. Vor seinem Vater fürchtete er sich — er wußte, daß dieser Minister und sehr mächtig war — und er fürchtete sich wenig behaglich, wenn Pappas Hand ihm oberflächlich über das braune Ponyhaar strich; er stammelte und stand vorlegen, wenn Papa eine Frage an ihn richtete. Mama war immer so sehr beschäftigt, mit Kleidern für sich selbst und die Mädchen, mit langen Faseln, die im großen Saale gedekt wurden, voll Krystall, Silber und Blumen, oder mit dem Verstellen von Möbeln, wenn des Abends viele Menschen kamen, so viel, daß Karlchen, wenn er im Bette lag, sie unten sprechen hörte. Er irrte zwischen diesem Durcheinander umher, neugierig und aufmerksam, stets mit einem „Warum“ auf den Lippen, aber häufig wurde Mama böse und schickte ihn fort mit den barocken Worten, er stehe im Wege, oder ein Diener trat ihm aus Versehen auf sein Füßchen. Er ging dann weinend hinweg; Niemand hatte Zeit, ihn zu trösten; selbst Lina fand er nicht in der Kinderstube, bis er zuletzt seine Zustucht in der Küche suchte, wo die Köchin ihm eine große Röhre schälte und wusch, die er dann zankend abknusperte, sein Herzchen noch erfüllt von dem Unrecht, das ihm angethan wurde, sein zartes Körperchen noch erschüttert von dem letzten nervösen Schlußchen, sein bleiches Gesichtchen noch von Thränen glänzend.

anpassen und daher ihre Lohnforderungen erhöhen müssen. Es sind das bloß Spiegelschereien, die den Arbeitern den wahren Stand der Dinge verschleiern sollen. Also werthtäugliches Volk, wahre deine heiligsten Güter, deine Existenz, indem du dich wehrst gegen die Mächenschaften des Großkapitals!
D. Kalt-Neuleaur.

Ein Fürsprecher der Vereins- und Versammlungsfreiheit.

Die volkseindlichen Entrechtungspläne, die gewisse reaktionäre Strömungen gegenüber allzu nachgiebigen Regierungen auf dem Gebiet des Vereins- und Versammlungswesens vorbereiten und die von der Arbeiterklasse mit einmüthiger Entschiedenheit bekämpft werden, da die Erhaltung des Koalitionsrechts damit aufs Engste verknüpft ist, machen auch in bürgerlichen Kreisen böses Blut, und selbst angesehenen Männer in Amt und Würden betreten den Kampfplatz, um für die Vereins- und Versammlungsfreiheit der Arbeiter eine Lanze zu brechen. Herr v. Berlepsch, Herr v. Rottenburg, Lujo Brentano u. A. haben nacheinander Kritik geübt an der polizeilichen Unterdrückung und Bevormundung der Arbeiter, die im schärfsten Gegensatz zur Bewegungsfreiheit der bürgerlichen Organisationen steht. Nun hat auch ein angesehenener Jurist von der Strassburger Hochschule, der Professor Dr. Otto Mayer, in Nr. 11 der „Juristen-Zeitung“, einem wissenschaftlichen Fachblatt, das Wort ergriffen und einen bemerkenswerthen Aufsatz: „Zur Frage der reichsrechtlichen Regelung des Vereinswesens“, veröffentlicht, der von der ganzen Presse eifrig besprochen wird. Was diese Frage selbst anbetrifft, so wailen hinsichtlich des Rechtes der Reichsgesetzgebung, das Vereinswesen gesetzlich zu regeln, keine Zweifel, denn der Art. 4 al. 16 der Reichsverfassung behält ihr ausdrückliches Recht vor, und soweit die privatrechtlichen Beziehungen der Vereine in Frage kommen, hat ja bereits das Bürgerliche Gesetzbuch eine Regelung gebracht. Leider ging man damals der bringenden Nothwendigkeit aus dem Wege, auch die öffentlich-rechtlichen Beziehungen, insbesondere die Stellung der Vereine zu den Staatsbehörden, einheitlich zu regeln, obwohl seitens der Sozialdemokratie dahingehende Anträge gestellt wurden, und gerade dies hat zur Zuspitzung der vereinsgesetzlichen Frage am meisten beigetragen. Im Vordergrund stand damals die Aufhebung des Verbindungsverbots für politische Vereine, und um einen erfolgreichen Beschluß des Reichstags zu verhindern, gab der Reichskanzler Fürst Hohenlohe seine bekannte Erklärung Namens der verbündeten Regierungen ab, daß bis zum Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs alle Verbindungsverbote

aufgehoben werden sollen. In 1 1/2 Jahren ist dieser Zeitpunkt herangekommen, aber in Folge der Winkelzüge einiger reaktionärer Regierungen, die volkseindliche Kompensationen für diese bedingungslos zugesagte Reform fordern, ist die Aussicht auf eine Erfüllung des Kanzlerworts mehr denn zuvor in die Ferne gerückt. Nur in Bayern und in einigen kleinen bairischen Staaten ist das durch den Mund des Kanzlers gegebene Versprechen ehrlich eingelöst worden oder wird es demnächst werden. In Sachsen benutzen die konservativen Helfershelfer der bekannten Entrechtungsregierung ihre Machtstellung, um dieser ein Verbot der Vereinsbetheiligung für Minderjährige aufzubringen, wozu die Regierung scheinlich Nein sagen wird. In Preußen ist nach dem Durchfall der lex Nebe die Möglichkeit einer bedingungslosen Aufhebung des Verbindungsverbots überhaupt geschwunden, und im Gegentheil besteht hier die Befahr, daß das neugewählte preussische Abgeordnetenhaus eine reaktionäre Zusammenfassung erhält und dann die Wünsche des Herrn v. d. Nebe erfüllt. In dieser Situation müssen alle Hoffnungen auf eine reichsgesetzliche Lösung der Frage gerichtet werden, und da der deutsche Reichstag in Folge seines direkten Wahlmodus mehr den Wünschen des Volkes entspricht, als die Dreiklassen-Parlamente, so wird er auch schwerlich zu einer Preisgabe der für alle Volkstheile gleich wichtigen Rechte gelangen können.

Daran knüpft auch Professor Mayer an, indem er ausführt, daß das Reich zwar verfassungsmäßig nur das Recht habe, den Einzelstaaten gegenüber Wandel zu schaffen, ohne gerade dazu besonders verpflichtet zu sein; wohl aber habe es die staatsmännische, durch die Natur der Sache gebotene Pflicht, es da zu thun, wo reichsgesetzliche Interessen wahrzunehmen seien, so hinsichtlich der Reichstagswahlvereine und der Gewerkschaften. Gerade „die polizeirechtliche Stellung der Gewerkschaften, das ist der Punkt, an dem die ganze Frage der Reichsgesetzgebung sich immer wieder entzündet.“ Professor Mayer warf nun die Frage auf, ob sich das Reich um der Gewerkschaften willen in Bewegung setzen solle, und er beantwortete sie dahin, daß es sich hier „um Dinge handelt, die das Reich in hervorragender Weise angehen.“ „Das Reich, das mit gewaltiger Thatkraft die wirtschaftlichen und sozialen Ordnungen des deutschen Volkes neu zu gestalten unternommen hat, kann nicht gleichgültig bleiben, wenn so bedeutsame und einflußreiche Erscheinungen, die in dieses Gebiet hereinspielen, durch unrichtige Landesgesetzgebung verkümmert und in unrichtige Bahnen gedrängt werden sollen.“ Der bekannte Jurist ist also von der hohen Bedeutung der Gewerkschaften überzeugt und empfiehlt sie der besonderen Fürsorge der Reichsgesetzgebung.

Dann heißt es weiter: „Das Vereinsrecht hat eine Eigenart, die es mit dem Rechte der anderen großen Mittel geistiger Verständigung theilt, mit dem der Versammlungen und der Presse. Das ist die Schwierigkeit der Abgrenzung zwischen Freiheit und Polizeigewalt. Die Polizeigewalt soll bekämpfen, was dem Gemeinwesen schädlich und störend werden kann, im Uebrigen aber die freie Bewegung wailen lassen. Was schädlich ist, was nicht, dafür hat die Gewerbepolizei, Baupolizei, Wasserpolizei u. s. w. ihre guten einleuchtenden Maßstäbe. Bei Verein, Versammlung, Presse hingegen hängt Alles vom Parteistandpunkte ab: was dem Einen lieblicher Wohlgeruch ist, empfindet der Andere als Sodom und Gomorrha. Es giebt also hier nur zwei ganz folgerichtige Systeme: entweder Allgewalt des polizeilichen Ermessens oder freie Bewegung bis an die Grenzen des gemeinen Strafrechts. Beides hat Anwendungen gefunden. Dazwischen liegen dann mehr oder weniger künstliche Versuche, nach formalen Maßstäben feste Abgrenzungen herzustellen. So das französische Recht, das Vereine bis zu 20 Mitgliedern gänzlich freigiebt, über diese Zahl hinaus dagegen abhängig macht vom freien Belieben der Polizei. Ein Seitenstück giebt unser früheres Preßrecht, das — gleichfalls nach französischem Vorbild — Druckfachen über 20 Wogen zensurfrei ließ, unter diesem Maße aber der Zensurwillkür preisgab. Im heutigen deutschen Vereinsrecht insbesondere ist üblich die Auscheidung von politischen Vereinen, die dann wieder gewissen formalen Beschränkungen unterworfen werden. Dann ist bedeutsam geworden der Ausschluß von Frauen und Minderjährigen und das Verbot, mit anderen Vereinen gleicher Art in Verbindung zu treten. Diese Bestimmungen sind es vor Allem, gegen welche die Beschwerde sich richtet. — „Man könnte ja“, schreibt Professor Mayer weiter, „unter einem politischen Verein, einem Verein, der Politik treibt, einen solchen verstehen, der es darauf abgesehen hat, einen gewissen Machteinfluß zu üben in staatlichen Angelegenheiten; Politik bedeutet immer staatliche Machtfragen. Allein thatsächlich ist das Begriffsmerkmal viel äußerlicher und formaler gemeint. Der Verein soll an dem empfindlichen Gebiet überhaupt in keiner Weise herantreten, auch nicht in bloßen Worten und ausgetauschten Gebanten. Er wird politisch, sobald er Gegenstände bespricht, die in den Wirkungskreis des Staates, der Gemeinde fallen“, oder auch nur „über die unmittelbaren Privatinteressen hinausgehen.“ Schon mit einer Bitte um Abänderung von Bestimmungen der Gewerbeordnung reißt sich der Verein in die mit dem privilegium odiosum (gehäßlichem Sonderrecht) ausgestattete Gruppe ein. Je weiter unser Staat jetzt seine Thätigkeit ausdehnt, desto leichter berührt natürlich ein Verein seinen Wirkungskreis und

III.

Das wurde anders, als Onkel Frank auf Besuch kam, Mamas jüngerer Bruder, der im Auslande wohnte! Karlchen fürchtete sich im Anfange auch vor ihm; er war so groß und stark und er lachte immer so laut und Mama fand es gar nicht schicklich, wenn er den Mädchen nachließ um den Tisch, durch den Korridor, durch den Garten, und er fing sie dann endlich und hob sie auf und brachte sie in seinem Armen wieder zurück, während sie schrien, als ob sie zerbrechen sollten. Und er balgte sich mit den Jungen, er horzte mit ihnen, gerade wie ein englischer Boxer, wie Karlchen einmal einen in einer illustrierten Zeitschrift gesehen hatte, und Karlchen fürchtete dann, er könne vielleicht aus Versehen auch einmal einen Stoß bekommen.

Und noch sprach Onkel Frank so freundlich mit ihm, in einem so heiteren Tone; es war etwas Ermunterndes darin, das Karlchen noch niemals gehört hatte.

„Wie alt bist Du, kleiner Mann?“

„Sieben Jahre, mein Herr.“

„Mein Herr, was soll das mein Herr?“

„Ach ja, ich meine... Onkel!“

„Sieben Jahre bist Du? Nun, das sähe man Dir nicht an; Du bist ja wie ein Federchen so leicht, komm, ich will Dich einmal aufheben...“

Und noch ehe Karlchen wußte, was mit ihm geschah, schwebte er hoch in der Luft, so daß er einen lauten Schrei ausstieß. Aber halb schrie er nicht mehr, sondern er lachte, und er wurde, o, so lustig; er burste auf Onkel Franks Rücken sitzen, er schlang seine dünnen Schwefelhölzchen von Armen um Onkel Franks Hals und der Onkel hopste mit ihm umher und kümmerte sich nicht um Mamas:

„Aber Frank, wie kannst Du nur immer so ausgelassen sein!“

Karlchen war von dem Reiten müde, als Onkel aufhörte, aber sein sonst so klaßes Gesichtchen hatte eine Farbe wie Purpur; in dem matten Blau seiner Augen glänzte etwas wie Azur, sein sonst so trauriges Mündchen lächelte. Onkel Frank hatte sich in einen Fauteuil niedergeworfen und Karlchen kletterte auf seinen Schoß.

„Karlchen, hänge doch nicht immer so an Onkel!“

„Ach, laß das Kind doch gehen!“ brummte Onkel zurück und Karlchen schmiegte sich an ihn und spielte mit Franks Uhrkette und er wagte endlich zu flüstern:

„Onkel, Du bist ein prächtiger Bursche, weißt Du?“

Die Mädchen kamen herein und lachten Frank aus, weil er mit dem Kinde auf dem Schoße darsaß und Mama murkte in einem fort darüber, daß so ein großer Junge noch so kindisch sein könne, aber Karlchen ließ sie reden. Er hatte sich noch niemals so sicher gefühlt wie jetzt, noch niemals so warm in seinem Herzchen; er hätte so einschlämmern können bei Onkel Frank. Und es war das erste Mal in seinem kurzen Leben, daß er widerstrebte, als Lina ihn zu Bette bringen wollte; man wußte gar nicht, wie man daran war, sonst ging Karlchen immer sofort mit.

„Marsch, Junge, ins Bett!“ sagte Onkel Frank und stellte Karlchen auf den Boden.

„Kommst Du noch einmal zu mir, Onkel?“

„Was fällt Dir denn ein? Glaubst Du, daß ich Kinder mädchen spiele?“ und er lachte laut auf.

Aber es traf ihn etwas Verlangendes, etwas Flehendes aus diesen mattblauen Vergißmeinnichtaugen, unendliches Mitleid erfüllte sein gütiges Herz und er sagte, mit der Hand unter dem Kinn:

„Nun, ich will sehen, ob ich Zeit habe, geh' nur.“

„Eine prächtige Liebhaberei von Onkelchen“, kicherte eines der Mädchen.

„Wenn Du mir nur das Kind nicht verbirbst, Frank!“ meinte Mama. „Er ist so schon ein sonderbarer Charakter, still, einsilbig und immer nachdenklich! O, dieses ewige Nachdenken könnte mich toll machen!“

„Er scheint über etwas nachzugrübeln“, lachte das eine der Mädchen.

„Natürlich, daß das Kind still ist“, sprach Onkel Frank, „Ihr laßt ihn ja ganz allein gehen, Niemand bekümmert sich um ihn.“

Mama widersprach, aber Frank zückte die Achseln.

IV.

„Du gehst also noch nicht zur Schule?“

„D, nein!“ und Karlchen schauderte. „Herr Schnell giebt mir noch Unterricht.“

„Glücklicherweise!“ dachte Karlchen.

„Spielst Du auch manchmal im Garten?“

„Ich weiß es nicht; was sollte ich dort thun?“

„Nun, zum Beispiel jetzt einen Schneemann machen, mit Schneebällen werfen. Gehst Du mit?“

Karlchen war dazu bereit, aber Mama meinte besorgst:

„Ach, Frank, da bekommt das Kind kalte Hände; er kann so nicht viel vertragen!“

„Ach was, komm nur!“ lachte Onkel Frank und Karlchen lachte mit, weil Onkel so ungenirt war.

Im Garten lag der Schnee weich und hoch, glänzend wie Kristall. Onkel Frank nahm ganze Haufen davon in seine großen Hände, knetete ungeheure Bälle daraus für die Beine des Schneemannes. Darauf einen bicken, viereckigen Kumpf.

„Zinbest Du den Schnee kalt?“

„Nein, Onkel!“ log Karlchen, der bei dem Onkel in Günst bleiben wollte und in seinen erstarrten Fäustchen etwas Schnee herbeibrachte.

wird politisch. Den Gewerkschaften ist es schon kaum möglich, dieser Beurteilung zu entgehen und damit auch den sich anknüpfenden Beschränkungen. Das bringt sie aber in eine ganz seltsame, widerspruchsvolle Rechtslage. Das Reichsrecht, Gewerbeordnung § 152, hat sie ausdrücklich als zulässig anerkannt und die gegen ihre Bestrebungen gerichteten Verbote aufgehoben. Das Landesrecht ist, wie die Rechtsprechung feststellt, hat dadurch nicht gehindert, ihnen die Beschränkungen der politischen Vereine aufzulegen. Frauen und Winderjährige kann es also gänzlich davon ausschließen; einem ganzen Kreis von Menschen, der doch nach Lage der Sache sein reichliches Kontingent zur arbeitssuchenden Masse stellt, wird damit das Mittel zur Verbesserung ihrer Lage, welche das Reichsrecht dieser gewähren will, einfach wieder entzogen. Die Verbindung der Vereine, die fast unentbehrlich ist für die Erreichung des Zweckes, kann es verbieten und damit allen Angehörigen dieser Klassen die Ausnutzung eben jenes Mittels nutzlos erschweren. Nutzlos, denn das Verbindungsverbot knüpft sich wieder ganz formal an Außerlichkeiten, ohne Rücksicht auf deren sachliche Bedeutung für die politisch zu schützenden Interessen. Die Dinge, die damit gehindert zu werden pflegen, könnten um dieser Willen meist recht wohl ungehindert bleiben, so z. B. das Entleeren von gedruckten Formularen für eine Petition oder das Zusammenwirken behufs Feststellung einer anständigen Gesellensherberge. Nutzlos auch nach der anderen Seite, denn derjenige Zusammenhang zwischen solchen Vereinen, den man gerade verhindern möchte, wird in viel ernsthafterer Weise hergestellt durch die gemeinsame Presse, der man nach dem einmal bestehenden Vorkrecht doch nicht beikommt. Was der Polizei hier und da das Einschreiten wegen verbotenen Inverbindungsvertragens ermöglicht, erscheint demgegenüber als eine nichtswürdige Kleinigkeit.

Sobald kritisiert Prof. Mayer die Handhabung des Verbindungsverbotes: „Dazu kommt aber bei dem Verbindungsverbot die nicht wegzuleugnende Thatsache, daß von solcher Möglichkeit, wo der Zufall sie bietet, in recht einseitiger Weise Gebrauch gemacht wird. Die ganze Strenge richtet sich gegen die Verbindungen von Arbeitervereinen. Daneben bleiben unangefochten zahlreiche Vereine zur Wahrnehmung der Interessen der besitzenden Klassen, die ebenso gut politisch wären wie jene und doch untereinander in enger Verbindung stehen. Aus dem unbetingten formellen Verbot hat also die Praxis eine Ermächtigung zum Einschreiten gemacht, die nach freier Beurteilung der Nützlichkeit oder Schädlichkeit des Vereins gehandelt wird. Fällt diese Beurteilung ungünstig aus, so hat die Behörde freilich doch nur eine ganz kleine Quälerei zur Verfügung, welche stört und erbittert, und, wie gesagt, sachlich nicht viel hilft. Das ist offenbar ein gesunder Rechtszustand

„Du wirst gleich warm werden, warte nur! Mache einen Ball für seinen Kopf, einen recht dicken, weißt Du. Schau, Du mußt ihn im Schnee rollen, so!“

Karlchen fand es gar nicht angenehm, aber er that sein Möglichstes, und es ging auch alles ganz gut, weil er großen Eifer dazu zeigte. Bald stand der Mann da, plump und steif wie ein weißer Steinlumpen und die wie ein Samojede oder ein Lappländer in einer Eisbärenhaut. Und dann ging das Bombardement los gegen den Mann, gegen seinen hart gefrorenen, runden, dummen Kopf!

„Es ist doch schade, Dntel, er steht so hübsch!“ sagte Karlchen, Ball auf Ball werfend.

Er wurde warm davon, das Leben flackerte hell in seinem kleinen, verzärtelten Körper, in welchem das träge Blut rascher durch die Adern gepeitscht wurde, und er jubelte laut auf, jubelte alle seine Fröhlichkeit hinaus. Denn es war ein Schneefest, ein Turnier mit Schneebällen, ein Zauberspiel kristallener Klarheit, ein Kampf gegen einen bösen, weißen Riesen und Karlchen war der Ritter und Dntel Frank der König, der Kaiser! Seine frühreife Kindersophantastie erhob das einfache Spiel zu einem Ritterroman, das ihm nicht Alltägliches, sondern ein Ereigniß war. Die Anstrengung seiner schwachen Muskeln überspannte seine Empfindungen und als er später daheim, von Dankbarkeit erfüllt gegen seinen Dntel, der ihn lehrte, Kind zu sein und selber Kind mit ihm war, Frank bis zum Ersticken umarmte, da äußerte er ein Wort der Uebertreibung, wie es Kinderlippen zuweilen äußern, einer Uebertreibung, die große Menschen überrastet, wegen des Sonderbaren, Mysteriösen, des Unergründlichen, das darin liegt:

„Dntel, ich bete Dich an!“

(Schluß folgt.)

nicht. Der Geist des Rechtes ist darin nicht mehr lebendig; die tolle Form führt ein gewaltames Scheinleben, mit dem je eher, je lieber aufzuräumen wäre.“

„Was aber an die Stelle setzen? Im Reichstage ist kürzlich von Seiten der Regierung das bedeutsame Wort gefallen: Die bürgerlichen Klassen sollten künftighin nicht mehr durch polizeilichen Schutz gegen die Sozialdemokratie in eine trügerische Verhütung versetzt werden. Demnach müßte volle Vereinsfreiheit als das richtige Aufrüttelungsmittel in Aussicht stehen. Doch das sind Fragen der großen Politik. Von unserm beschränkteren Standpunkte aus könnten wir für ein künftiges Reichsvereinsgesetz aus dem Geiste der bisherigen Rechtsentwicklung heraus etwa folgende Hauptlinien bestimmen: Beschränkungen formeller Natur sind in Mißkredit gerathen. Man wird versuchen, der Polizeigewalt gewisse Machtbefugnisse zu geben, um sie gegen wirklich schädliche und gefährliche Vereine auszurufen. Gemäß der oben angebeuteten Eigenart der Vereine wird das von selbst auf ein freies Verleben der Behörden hinauslaufen. In den Reichstagsverhandlungen ist schon darauf hingewiesen worden, daß etwa eine allgemeine Bestimmung am Platze wäre im Sinne des bayerischen Vereinsgesetzes, wonach die Behörde Vereine schließen darf, wenn sie die religiösen, sittlichen, gesellschaftlichen Grundlagen des Staates zu untergraben drohen.“ Das würde ungefähr dem entsprechen, was die Praxis bisher durch ihre Handhabung der formalen Beschränkungen angestrebt hat. Das Vereinsrecht würde dann wenigstens juristisch korrekt in diesem Sinne gestaltet sein. Auf große Beschränkungen der Vereinsfreiheit müßte man sich allerdings gefaßt machen, denn nicht überall würden so beherrschbare Befugnisse in der mißlichen und maßvollen Weise ausgeübt werden, wie bayerische Behörden das zu thun gewohnt sind. Es scheint uns aber, daß eine derartige Bestimmung in unser Rechtssystem überhaupt nicht hineinpaßt. Presse, Versammlungen und Vereine sind doch nun einmal verwandte Erscheinungen. Für die Presse hat das Reichsrecht den Grundsatz durchgeführt, daß die „untergrabende“ Gesinnung, die darin etwa zum Ausdruck kommt, für sich allein ein Einschreiten nicht rechtfertigt. Warum soll es für Vereine anders sein? Die innere Folgerichtigkeit verlangt, daß Gebanten, auch ausgesprochen, zollfrei bleiben hier wie dort. Das gemeine Strafrecht giebt die Grenze. Ein Unterschied freilich besteht doch zwischen Presse und Verein insofern, als der letztere Kräfte zur Verfügung hat, die geeignet sind, unmittelbar zur That überzugehen. Dem entspräche es, daß dem Vereine gegenüber besondere Vorkehrungen getroffen wird, um zu verhüten, daß er seine Kräfte zu gemeinshädlichen Thaten verwende. Wo Bestrebungen dieser Art hervortreten, müßten Strafe und Schließung stattfinden können. Vielleicht genügt in dieser Beziehung schon der § 129 des Strafgesetzbuches. Vielleicht wäre auch daran zu denken, den Thatsbestand, der die Befugniß zur Schließung begründen soll, noch weiter zu fassen, etwa im Sinne des § 4 des babilischen Vereinsgesetzes. Jedenfalls würden die Gewerkschaften, so lange sie bei gesetzlichen Mitteln verbleiben und bei ihrem reichsgesetzlich gebilligten Zweck, mag die politische Gesinnung dabei sein wie sie will, von einer derartigen Beschränkung nichts zu leiden haben. Und diese Rücksicht wird bei der Gestaltung unseres künftigen Vereinsrechtes immerhin eine gewisse Rolle spielen. Hat doch selbst die französische Republik, die sonst in Vereinsfreiheit und sozial gerichteter Gesetzgebung weit hinter uns (?) zurücksteht, wenigstens für die Berufsvereine durch Sondergesetz vom 21. März 1884 volle Freiheit der Vereinsbildung und Vereinsverbandschaft schaffen zu müssen geglaubt, ohne irgendwelche sicherheitspolizeilichen Vorbehalte.“

„Für das deutsche Recht freilich würde vielleicht noch ein anderer Gesichtspunkt in Betracht kommen, der dem französischen fern liegt. Die leitenden Rechtsgedanten unserer großen sozialpolitischen Gesetzgebung können nicht ohne Einfluß bleiben auf die gesetzgeberische Behandlung von Dingen, die mächtig einzuwirken vermögen auf das Gebiet, das sie zu ordnen beabsichtigt. Hiernach handelt es sich aber für uns nicht bloß um den abstrakten Gegensatz von Freiheit und Polizeigewalt; unser Prinzip ist vielmehr deutlich darauf gestellt, daß der Staatsgewalt eine positiv fördernde Einwirkung zustehen soll, um zum Rechten und Guten, zum Frieden zu führen. Diese Rolle müßte ihr auch gegenüber den Berufsvereinen vorbehalten bleiben. Freilich könnte sie hier nicht, wie bei den Arbeitervereinigungen, in der Leitung und Ueberwachung der Geschäftsbeforgung bestehen, denn die Geschäftsbeforgung der Berufsvereine

ist unzweideutig der Kampf, das Ringen der wirtschaftlich sich gegenüberstehenden Elemente um den Antheil an Macht einfluß und Gewinn. Aber dazu wenigstens wäre der Staat auch hier berufen, daß er solche Kämpfe jeberzeit zum Ausgleich zu führen hätte und zum Friedensschluß. Die Aussperrung und der Ausstand sind die ultima ratio. Die Anerkennung staatlich geordneter Schiedsgerichte aber müßte diesen Kampfesorganisationen als Bedingung ihrer staatlichen Anerkennung auferlegt sein. Wer sich nicht fügt, mißbraucht sein Recht zum Schaden der Gesamtheit und wird aufgelöst. Man mag dann den Kampf unorganisiert fortführen, wenn man will; das ist die Sache der natürlichen Freiheit und dagegen hat der Staat ohne besondere Gründe nicht vorzugehen. Viel läßt hier freilich darauf an, diese Schiedsgerichte vertrauenswürdig zu gestalten und sie mit dem rechten Geiste zu erfüllen. Aber der Lohn, den eine richtige Fortbildung des deutschen Vereinsrechts in diesem Punkte in Aussicht stellt, wäre wahrlich groß genug.“

Soweit die Ausführungen Professor Mayers, denen wir in kritischen Punkten vorbehaltlos zustimmen. Was seine Vorschläge zur Neugestaltung des Vereinsgesetzes betrifft, so stimmen wir ihnen insofern zu, daß dieselben im Wege der Reichsgesetzgebung und unter Ausschluß aller Polizeigewalt geschehen muß, da das gemeine Strafrecht unseres Ermessens genügenden Schutz gegen gemeingefährliche Uebergriffe und Bestrebungen bildet. Gegen die positiv fördernde Einwirkung der Staatsgewalt, die er, nachdem er sie vorn hinausgeworfen, hinten wieder als obligatorische Einigungsbehörde wieder zulassen will, haben wir insofern starke Bedenken, als in der Praxis daraus eine Bahnmlegung aller Gewerkschaftsbestrebungen sich entwickeln könnte. Die Praxis gestaltet sich eben immer ganz anders, als vorurtheillose Gelehrte voraussetzen. Gegen Einigungsämter haben wir so lange nichts einzumenden, als sie die ultima ratio, den Lohnkampf, uneingeschränkt lassen; dagegen sind wir die entschiedensten Gegner jeder gewaltthätigen Unterdrückung von Streiks, da sie die Arbeiterklasse ihres wichtigsten Mittels zur Verbesserung ihrer Lage berauben, das ihr durch keinerlei Einigungsverhandlungen völlig ersetzt werden kann.

Aus Italien.

Aus dortigen Kollegentreisen erhielten wir vor einigen Wochen folgende Zuschrift, welche die Unterdrückung des arbeitenden Volkes so recht veranschaulicht und die Unfähigkeit der verlotterten italienischen Regierung nachweist. Man schreibt:

Nachdem die ersten Tage nach der Zurettion, die Mailand in Betrübnis versetzte, verstrichen sind, schicke ich mich an, Euch zu schreiben.

Der Aufrstand wurde nicht durch politische Parteien hervorgerufen, wie die Regierung glauben machen wollte, sondern er entstand in Folge der wirtschaftlichen Noth, unter der die arbeitenden Klassen Italiens leiden.

Schon seit Oktober 1897 hatten die arbeitenden Klassen sich zu regen begonnen, indem sie um des Hungers willen von der Regierung Brot und Arbeit forberten. Jene antwortete, aber von da an mit Blei und Fesseln und dadurch, daß sie die Soldaten der Klasse 1874 einberief.

Die Bewegung wurde damals beruhigt. Es sank deswegen der Preis des Brotes und die Verzehrungssteuer ging von 7/10 auf 5 Lire für den Zentner herab, aber alles das nur für den Augenblick, obwohl die italienischen Sozialisten mittels ihrer Vereine, Zeitungen und durch ihre Abgeordneten der Regierung gefagt hatten, daß sie die Verzehrungssteuer auf das Getreide abschaffen und daß die Brotfabrikation von Gemeinbewegen geschehen müsse, weil die Unzufriedenheit unter dem des Duldens müden Volke immer größer wurde.

Die Bewegung begann im März und verbreitete sich in einem Monat über ganz Italien, denn in allen Städten waren Arbeiter, die Brot und Arbeit forberten und denen die Regierung mit Blei und Fesseln antwortete.

Die Bewegung nahm immer mehr zu, und da die Regierung sah, daß die verfügbare Macht nicht hinreichte, um der Unordnung Herr zu werden, rief sie die Soldaten der Jahresklasse 1873 unter die Waffen. Auch Mailand, das sich bisher ruhig verhalten, geriet in Bewegung, weil es ungerecht und unmenlich war, daß man einem nach Brot verlangenden Volke mit Gewehr- und Kanonenschüssen antwortete.

Die Gährung wuchs immer mehr. Die Soldaten begannen auf das Volk zu schießen und das Volk ant-

wortete, indem es Steine und Ziegel schleuderte und an allen Punkten des großen Mailand Barrikaden errichtete. Aber die bewaffnete Macht, die vorzüglich gearbeitete Gewehre, Kavallerie und Artillerie mit Kanonen besetzt, blieb Siegerin.

Die Regierung, nicht zufrieden damit, daß sie so viele getödtet und noch mehr verwundet hatte, verfolgte nunmehr auch die sozialistischen und republikanischen Parteien aufs Aergste, von denen schon 2000 im Gefängnis saßen, unterdrückte 15 propagandistische Blätter, darunter auch unsere „Lavoratore del libro“. Man löste alle politischen und ökonomischen Vereinigungen auf, darunter auch die Camera del lavoro (Arbeiterkammer) und unsere Vereinigung. Der Belagerungszustand wurde proklamiert und alle Gesetzesübertreter wurden dem Militärgericht überwiesen.

Die sozialistischen Abgeordneten sind fast alle verhaftet, nur noch fünf: Turati, Bissolati, Pescetti, Margani und Nofia sind in Freiheit.

Die Verfolgungen haben noch nicht aufgehört und Niemand weiß, wann sie aufhören. Trotzdem fahren wir fort, unsere Organisation aufrecht zu erhalten, und sobald wir den günstigen Augenblick wiedererkennen sehen, werden wir die Propaganda wieder aufnehmen und unsere Abtheilung wieder herstellen.

Zust in diesem Jahre, in dem wir den Tarif einzuführen hofften, überrascht uns nun Hals über Kopf die Auflösung unseres Vereins, und ich sage die Wahrheit, nicht wenige Genossen sind eingeschüchert und wollen nicht mehr an unserer Organisation theilnehmen. Aber man muß Geduld haben und abwarten. Empfängt Si: brüderlichen Grüsse etc.

Soweit der Brief. Ein Kommentar dazu zu schreiben ist überflüssig. Ein Flugblatt, welches dem Briefe beilag und dessen Inhalt anbei folgt, zeigt, wie unsere Kollegen zu arbeiten gebenken.

An die Parteikassirer und die Genossen selbst!

In diesen Zeiten der öffentlichen Noth wurde auch unsere Gesellschaft aufgelöst, aber nur scheinbar, weil Alles noch funktioniert wie zuvor. Wir ermahnen deshalb die Parteikassirer, mit der Einziehung der wöchentlichen Beiträge von den Genossen fortzufahren, die an den Tagen Sonnabend und Montag eingezogen werden sollen und zwar durch besonders Beauftragte, die mit einer Vorzeigungskarte versehen sind und ihre gewöhnliche Quittung für geleistete Zahlung zurücklassen werden.

Zu diesem Zwecke müssen die Parteikassirer für die obengenannten Kassentage ein Verzeichnis der Genossen vorbereiten, die mit der bezüglichen, von einem jeden bisher gegebenen Summe Zahlung leisten. Sie werden auch die Berichte zusammenstellen und sie den Spezialbeauftragten übermitteln, über diejenigen Genossen, die möglicherweise unbeschäftigt oder krank sein sollten.

Die Spezialbeauftragten werden sich auch zu den Genossen begeben, um die Beiträge einzuziehen und die eventuellen Unterstützungen zu überbringen.

Wir vertrauen, daß alle Genossen noch ihre Pflicht thun, und wir setzen großes Vertrauen auf das Zusammenwirken der Parteikassirer, damit unter den jetzigen anormalen Zuständen unsere wechselseitigen Ziele nicht unterbrochen zu werden brauchen zum Schaden der bedürftigen Genossen und damit nicht so mit einem Heberfrische von oben herab die gedulbige und lange Organisationsarbeit zerstört werde.

Das beste hoffend, empfängt unseren brüderlichen

Gruß
Mailand, den 17. Mai 1898.

Das Komite.

Ans Norwegen.

Christiania. Mit dem Heutigen wollen wir den Kollegen in Deutschland nur einen kurzen Ueberblick über die gegenwärtigen Verhältnisse unseres Faches hier geben. Obwohl schon vor einiger Zeit in der Zeitung gewarnt wurde, nach hier Stellung anzunehmen, so haben sich doch einige Kollegen verleiten lassen hierher zu kommen, Stellung zu nehmen für einen Lohn, welcher ihnen in Deutschland als „guter Lohn“ erscheint, jedoch den hiesigen Verhältnissen entsprechend ganz unzureichend ist.

Es ist ja selbstverständlich, daß die Herren Prinzipale versuchen, so viel als möglich Arbeitskräfte hierher zu locken; sie anonnciren in Schweden, in Dänemark und besonders stark in Deutschland nach Gehilfen und daß ihre Bemühungen bisher nicht besser mit Erfolg gekrönt waren, ist der Wachsamkeit der hiesigen Kollegen zu verdanken, indem diese nämlich entweder

die Ausländer über die Grenze schaffen oder aber, wenn sie sich dagegen weigern, einfach erklären: „Wir arbeiten nicht mit diesen Leuten zusammen!“ Man bedenke nur, daß hier der Arbeiter in solcher Beziehung mehr „Freiheit“ hat als in Deutschland, der Arbeiter ist hier noch nicht ganz und gar zum Sklaven geworden und wenn er daher einen gewissen, in Deutschland unbekanntem Zwang auf solche Leute anwendet, wodurch es diesen unmöglich gemacht wird, wieder mit Vereinskollegen jemals zusammen zu arbeiten, so wird man verstehen können, daß der Begriff: „Streikbrecher“ hier etwas bedeutet, gleichwie: „gemeiner Schuft“, nicht nur unter den betheiligten Kollegen, sondern auch unter der allgemeinen Bevölkerung. Es ist schon öfter vorgekommen, daß ein Streikbrecher nicht einmal hat können Logis bekommen, ja daß er für sein ganzes Leben die Möglichkeit verloren hat, wieder als „Kollege“ Arbeit zu erhalten.

Ein Hauptpunkt, warum wir warnen, ist, daß viele sich locken lassen durch die Lohnvorspiegelung. Wir wollen nicht schwarz malen, aber der Wahrheit gemäß die Verhältnisse schildern: Man hat hier für 1 Krone = 1,12 Mk., soviel als für 75 Pf. in Deutschland.

Kauft man Kleider, Schuhe und dergleichen, so bezahlt man einen Preis dafür, welcher einem in Deutschland fabelhaft vorkommen würde; ein Logis z. B., wie man es in Deutschland für 3 Mk. die Woche hat, kostet hier mindestens 5 Mk., eine 5 Pf.-Zigarre kostet hier meist 12 Pf., ein Seidel Bier — noch lange nicht so gut wie deutsches — kostet $\frac{3}{10}$ Liter 25 Vere = 28 Pf. u. s. w. Und wenn man noch etwa ein Konzert oder dergleichen hören will, ja da wird man doch manchmal gut thun, vorher sein Portemonnaie zu kollationiren. Was will das also sagen, wenn wir hier 22 Kronen = 25 Mk. Minimallohn verlangen, ein Lohn, welcher schon jetzt in den meisten Fällen gezahlt wird. Meine Kollegen, laßt Euch nicht verleiten und fallt auf solche Angebote nicht herein, Ihr schabet nicht nur uns, sondern auch in erster Linie Euch selbst!

Und warum sollten gerade die deutschen Kollegen, welche doch immerhin seit längeren Jahren, viel länger als die hiesigen, Gelegenheit hatten, Aufklärung zu erhalten, den Vorwegern in deren eigenem Lande Konkurrenz bereiten? Wir zweifeln daran, daß Ihr das thun wollt!

Kollegen! Ihr könnt uns viel helfen, wenn Ihr nur auf alle Annoncen wollt acht geben, welche von den hiesigen Prinzipalen (auch unter anderer Firma) dort in Deutschland losgelassen werden. Darum bitten wir, uns diesen Dienst erweisen zu wollen. Ihr werdet den Dank der hiesigen Kollegschaft sicher ernten, besonders bei eventuellen Streiktheilkeiten Eurerseits.

Darum nochmals: Seid auf der Wacht!

Mit kollegialischem Gruß
Otto Rudolph.

Korrespondenzen.

Lübeck. Am Sonnabend den 18. Juni hatten wir hier eine öffentliche Buchbinderversammlung mit der Tagesordnung: „Warum organisiren wir uns“. Die Bureauwahl ergab: Linn, Vorsitzender, Waldburger, Schriftführer, A. Matthies, Beisitzer. Kollege Kröber hatte das Referat übernommen. Redner gab zunächst ein Bild über die Arbeitsverhältnisse vom 13. Jahrhundert an bis zur heutigen Zeit, ebenso von den Organisationen der Arbeiter in England und Deutschland und kam dann auf unsere eigene Organisationsentwicklung zu sprechen, wobei er auch Lübeds noch nothdürftige Buchbinderorganisation beleuchtete. Zur heutigen Versammlung seien außer den Verbandkollegen auch die Nichtorganisirten eingeladen und an letztere 28 Zirkulare versandt worden. Aber nur drei Nichtorganisirte haben sich die Mühe genommen zu erscheinen. Die hiesigen Kollegen hätten es ganz besonders nöthig sich zu organisiren, da die Verhältnisse noch keineswegs so sind, um nicht verbesserungsbedürftig zu sein. Referent endete mit einem warmen Appell, für Eintritt neuer Mitglieder besorgt zu sein. Hierauf eröffnete Kollege Linn die Diskussion, an dieser betheiligten sich — sämmtliche für unsere gute Sache sprechend — die Kollegen Heß, Matthies, Waldburger und Linn, worauf Aufnahme-listen zirkulirten. Nachdem erhielt Kollege Kröber das Schlusswort. Die Versammlung war von 15 Verbandkollegen besucht, von den drei erschienenen Nichtorganisirten ließ sich leider keiner aufnehmen; sie vertrösteten uns auf später; darunter war einer schon wegen Resten gestrichen.

Kollegen Lübeds, setzet alle dafür, daß unsere Zahl-

stelle von Woche zu Woche wachse, um so eine starke Festung zu sein, und damit, falls in den Nachbarstädten ein Streik ausbrechen sollte, es nicht helfen kann, von Lübeck kommen die Streikbrecher; klärt denen die Köpfe, die noch im Dunkeln sich befinden. Seid einig Mann für Mann, denn nur so unsere Mitgliedschaft erstarren kann. Unsere Zahlstelle wurde vor vier Jahren mit elf Mann gebildet, seither ist sie auf 25—30 Mitglieder angewachsen mit den auswärtigen. Bei der Errichtung der Zahlstelle glaubten Viele, daß sie sich nicht halten könne, nun sieht Jeder, daß sie lebensfähig ist.

Der Beauftragte.

Mitona. Die am 21. Mai einberufene Mitglieder-versammlung besaßte sich wieder zum so und so vielen Male, also nicht wie die Hamburger Zahlstelle in der Nummer 22 dieser Zeitung vom 28. vorigen Monats behauptet, über Hals und Kopf handelnd, mit der Regelung unseres Arbeitsnachweises. Laut Protokoll stand schon in der Versammlung am 11. Dezember 1897 „der Arbeitsnachweis“ als erster Punkt auf der Tagesordnung, dann wurde noch über diese Sache verhandelt in den Versammlungen vom 12. Februar, 12. März, 16. April und 21. Mai d. J. Außerdem wurde über den Arbeitsnachweis in zahlreichen Vorstandssitzungen mit dem Gauvorstand verhandelt. Die Zahlstelle Mitona weist also den Vorwurf der Hamburger Zahlstelle, leichtsinnig gehandelt zu haben, entschieden zurück. In der Versammlung am 21. Mai wurde viel über den Arbeitsnachweis debattirt. Kollege Grimm von der Hamburger Zahlstelle war auch anwesend, betheiligte sich auch an der Debatte, konnte aber doch nicht mehr viel daran ändern, denn die Mitonaer Zahlstelle wollte den von ihr einmal gefaßten Beschluß, einen eigenen Arbeitsnachweis einzuführen, hochhalten. So wurde denn eine Kommission, bestehend aus den Kollegen Bertram, Küster und Steffens gewählt, die ein Reglement für den Arbeitsnachweis auszuarbeiten soll.

Hierauf wurde für den abreisenden Kollegen Künzel Kollege Frankenski als Schriftführer gewählt. Alsdann wurde beschloffen, am 10. Juli eine Tour nach Radeburg zu unternehmen. Als Führer in der herrlichen Umgebung von Radeburg will unser Kassirer, Kollege Gebe, ein geborener Radeburger, fungiren. In Lübeck findet ein zweitägiger Aufenthalt statt, welcher zu einer Besichtigung der alten Hansstadt benützt wird. Es werden sich dorten verschiedene Lübeder Kollegen der Tour anschließen. Auch werden Hamburger Kollegen und Kolleginnen den Ausflug mitmachen. Also, auf nach Radeburg, die Tour wird großartig. G. F.

Mitona. Die Mitgliederversammlung vom 4. Juni hatte als Tagesordnung: Bericht der Arbeitsnachweiskommission; Wahl eines Arbeitsnachweisleiters und seines Ersatzmannes; innere Vereinsangelegenheiten.

Zum ersten Punkt der Tagesordnung verlas Kollege Steffens die Paragraphen des Reglements und wurden dieselben mit einigen kleinen Abänderungen genehmigt. Die größte Debatte rief die Gelbtaggabe hervor, doch einigte man sich und wurden dem Leiter 10 Mk. pro Quartal bewilligt. Als Leiter des Nachweises wurde Kollege Bertram, als Ersatzmann Kollege Kords gewählt. Bei „innere Vereinsangelegenheiten“ theilte Kollege Engel mit, daß noch 36 Mk. beim Gewerkschaftskartell zu decken seien. Der Vorsitzende erklärte, es müßte nochmals versucht werden, die säumigen Zahler heranzuziehen. Eine Ehrenpflicht wäre es für Jeden, diese Schuld mal beim Kartell los zu werden, und will der Vorsitzende alle diejenigen Kollegen, welche wenig oder gar nichts zu dieser Deckung beigetragen haben, nochmals schriftlich mahnen. G. F.

NB. Der Arbeitsnachweis der Zahlstelle Mitona befindet sich vom 1. Juli ab im Lokal „Zur Schillerhalle“, Ecke Markt- und Schillerstraße. Sprechstunden Mittags 12 $\frac{1}{2}$ bis 1 $\frac{1}{4}$ Uhr, Abends von 7 Uhr ab.

Leipzig. Eine große öffentliche Versammlung aller in Buchbindereien und verwandten Betrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, welche am Sonnabend den 25. Juni im Pantheon stattfand, beschäftigte sich mit der Tagesordnung: 1. Der Konflikt zwischen den Tarifkommissionen der Prinzipale und Gehilfen; 2. die Einführung des Leipziger Tarifs in ganz Deutschland; 3. Gewerkschaftliches.

Zu Punkt 1 erläuterte der Referent, Kollege Weisemann, die Entstehung des Konflikts, den die Herren Prinzipale in Folge der Aeußerung des Kollegen Kloth in der öffentlichen Versammlung vom 26. März im Albertgarten (Bericht Buchbinder-Zeitung Nr. 14) gewissermaßen an den Haaren herbeigezogen haben, indem sie mittels des bekannten Zirkulars vom 25. April (Buchbinder-Zeitung Nr. 20) und eines in gleichem

Sinne gehaltenen Schreibens an die Tarifkommission, der Leipziger Kollegenschaft mittheilten, daß sie den Verkehr mit der Gehilfenkommission so lange einstellen, bis betreffende Aeußerung Klotz in öffentlicher Versammlung gerügt worden sei, und die bindende Zusage gegeben werde, daß Kollege Klotz weder als Leiter noch als Referent in den Versammlungen zugelassen werde. Die Gehilfenkommission erklärte hierauf in einem Schreiben an die Vereinigung Leipziger Buchbinderbesitzer vom 11. Mai, daß der Referent einer Versammlung aus der Mitte der Tarifkommission zu wählen sei, während der Leiter derselben ausschließlich von den Versammlungsbesuchern bestimmt wird, die Kommission lehne aus diesem Grunde jede Verantwortung für eine Aeußerung eines Versammlungsbredners ab und könne schon aus Geboten der Selbstachtung eine andere bindende Zusage nicht geben. Da später, nachdem einige Anträge zur Entscheidung durch das Schiedsgericht eingegangen waren, die Einstellung des Verkehrs seitens der Prinzipale auch auf das Schiedsgericht ausgedehnt wurde, theilte die Gehilfenkommission den Herren mit, daß sie in Folge dessen sämtliche eingehende Klagen dem Gewerbeschiedsgericht vorlegen müsse, welches auch schon in mehreren Fällen zu Gunsten der Arbeiter entschieden hat.

Der Referent spricht seine Meinung dahingehend aus, daß die ganze Angelegenheit wohl nur so ausgekauft worden ist, um den Tarif zu stürzen, und fordert die Versammlung auf, fest zusammen zu stehen, um diese Anschläge zu nichte zu machen. Mehrere Redner erklärten sich in demselben Sinne; der mit großem Beifall empfangene, zukünftige Buchbinder-Innungs-Meister Klotz tabelt besonders die Abwesenheit der Prinzipale, worauf sich die Versammlung mit der Haltung ihrer Tarifkommission einverstanden erklärt, und folgende Resolution angenommen wird:

„Die heute am 25. Juni im Pantheon tagende öffentliche Buchbinderversammlung nimmt von den Mittheilungen der Tarifkommission Kenntniß betreffs der Angelegenheit Klotz contra Prinzipalkommission, steht aber bei dem Fernbleiben der Prinzipale als Ankläger Klotz's davon ab, in eine Diskussion einzutreten, indem die Versammlung der Meinung ist, daß diese Angelegenheit nur durch eine gegenseitige Aussprache ihre Erlebung finden kann. Die Versammlung geht aus diesem Grunde über diesen Punkt zur Tagesordnung über.“

Hiermit ist der erste Punkt erledigt. Zu Punkt 2 führt Kollege Weismann aus, daß der Verbandsvorstand auf Veranlassung der Leipziger Tarifkommission die ersten Schritte zur Einführung des Tarifs in ganz Deutschland getan habe, und verliest das Rundschreiben desselben an die Bevollmächtigten. Er betont, daß es von außerordentlicher Wichtigkeit ist, wenn ein allgemein gültiger Tarif geschaffen wird und er sucht im Weiteren die Versammlung, da ja doch noch verschiedene offensichtliche Fehler im Tarif enthalten sind, die Tarifkommission zu beauftragen, die notwendigen Vorarbeiten und Branchenversammlungen vorzunehmen. Nachdem sich noch verschiedene Redner über diesen Punkt ausgesprochen haben, gelangt folgende Resolution zur Annahme:

„Die heutige Versammlung erklärt sich mit den unten genannten Schritten des Verbandsvorstandes einverstanden und erwartet, daß die Tarifkommission etwaige notwendige Vorarbeiten in dieser Angelegenheit erledigt.“

Unter „Gewerkschaftlichem“ hängt Kollege Weismann das Gebahren einiger Firmen tiefer; so hat die Firma Mintwits & Grieser ihren Arbeitern von Montag an die zehnstündige Arbeitszeit zugemutet, die neugegründete Firma Hoff, Senf & Co. versucht, Gehilfen mit 32 Pf. Stundenlohn abzupfeifen, auch die Arbeiterinnen werden sehr schlecht entlohnt; ferner ist es die rühmlichst bekannte Firma Fischer, wo die Frau Meisterin das Scepter führt und die ganze Familie mitarbeitet, welche nicht im geringsten nach Tarif zahlen will. Weismann wünscht, daß seine Angaben in die vollste Deffentlichkeit gebracht werden und er sucht die betreffenden Arbeiter und Arbeiterinnen, fest am Tarif zu halten und sich dies nicht bieten zu lassen, die gesammte Kollegenschaft stehe hinter ihnen.

Nach einem Appell an die Anwesenden seitens des Kollegen Zinke, sämtliche der Organisation beizutreten, und vor Allem pünktlich die Beiträge zu zahlen, wird die Versammlung geschlossen. G. K.

München. In der am 18. Juni tagenden, gut besuchten Mitgliederversammlung brachte der Vorsitzende das Zirkular bezüglich Leipziger Tarif zur Verlesung und Debatte. Es wurde von sämtlichen Rednern der

große Werth einer Tarifeinheit anerkannt und auf dessen wirtschaftliche und agitatorische Bedeutung hingewiesen, aber bei der größtentheils noch kleingewerblichen Produktionsweise in der Buchbinderei Münchens sei derzeit an eine Durchführung eines Reichstarifs nicht zu denken. Arbeiten doch an 90 Prozent der hiesigen Kollegen in Wochen- oder Stundenlohn. Daß die Leipziger Akkordsätze noch nicht die besten sind, bewies ein Kollege in seinen Ausführungen, welchen zufolge in seinem Geschäft die bisherigen Stücklöhne unter Berufung auf den Leipziger Tarif herabgedrückt wurden. Man betrachtet das Verlangen der Leipziger Prinzipalität vielmehr als einen Versuch, den Tarif unter irgend einem Vorwand durchbrechen zu wollen, doch können die vorzigen Kollegen unseres vollen Interesses eventuell Unterstützung in dieser Sache versichert sein. Im Weiteren wurde dieser Punkt dem Zahlstellenausschuß zur Verfolgung und Behandlung überwiesen.

Hierauf beschäftigte die Versammlung eine Beschwerde des Kassiers der Zahlstelle, Kollege Wibmann, wegen einem Schreiben des Verbandskassiers bezw. Verbandsvorstandes betreffend Nichtanerkennung ausgezahlter Unterstützung an österreichische Kollegen, welche ohne die für Mitglieder von im Gegenseitigkeitsverhältnis mit dem heutigen Verband stehenden Vereine als Ausweis dienende rote Karte zugereist kamen. (Die im Bericht enthaltenen Einwendungen und beschlossene Resolution bringen wir nicht zum Ausdruck unter Hinweis auf die Bestimmung des § 14, Abs. 2 des Statuts und auf die Bekanntmachung vom Verbandsausschuß in der Nummer 18 b. J. des Verbandsorgans. Die Redaktion.)

Stuttgart. In der seit Juli v. J. schwebenden Privatklage des Kaufmanns Ernst Leuchtenberg, Besthers einer Buchbinderei in Duisburg, gegen den Redakteur v. Bl. ist nun die Hauptverhandlung auf Freitag den 1. Juli, Nachmittags 4 Uhr, vor dem Kgl. Schöffengericht Stuttgart angesetzt worden. Leuchtenberg hat sich bekanntlich beleidigt gefühlt durch eine in der Nummer 16 b. Bl. v. J. (Beilage) enthaltene Korrespondenz aus Duisburg. Eine größere Anzahl Zeugenvernehmungen in verschiedenen Städten haben in dieser Angelegenheit stattgefunden.

Ludwigshafen. In unserer noch jugendlichen Zahlstelle mußten wir leider schon die Erfahrungen machen, daß ein Kollege (Auchkollege) in unseren Reihen war, welcher mit größter Rücksichtslosigkeit gegen den Verband arbeitete, anstatt es als eine Ehre anzusehen, der Organisation anzugehören.

Die Angelegenheit betrifft den in der Geschäftsbüchereifabrik von Just & Söhne in Randel (Pfalz) wohlbekannten Kollegen Fr. Streit. Derselbe trat Anfangs Januar bei der Firma W. & H. hier in Arbeit; auf unsere Frage über seine Verbandszugehörigkeit erwiderte derselbe, daß er als Einzelmittglied im Gau angemeldet sei. Streit entwickelte jedoch im Laufe der nächsten Wochen eine ziemliche Unkenntnis über die in unserer Zeitung gebrachten Verbandsangelegenheiten, so daß in uns der Verdacht rege wurde, daß er überhaupt nicht Verbandsmitglied sei. Auf eine diesbezügliche Anfrage bei unserem Gauvorsitzenden, Kollegen Frey in Stuttgart, wurde uns die Mittheilung, daß der Betreffende im Gau nicht angemeldet, also nicht Verbandsmitglied und dies nur eine fade Ausrede ist. Das Verhalten dieses Kollegen wird jedenfalls jeder organisierte Kollege zu würdigen wissen. Doch damit noch nicht genug. Auchkollege Streit trat dann in den Verband ein, ohne jedoch, wie sein späteres Verhalten beweist, aus der Angelegenheit Lehre und Nutzen gezogen zu haben. Wir haben Streit sein Verhalten dem Verband gegenüber in keiner Weise nachgetragen, bis die überraschende Thatfache zu Tage trat, daß er die Kollegen unter einander zu verhexen suchte, was in der betreffenden Werkstätte natürlich zu Auseinandersetzungen führte, worauf Streit es vorzog, ohne Rühmbingung zu verschwinden. Gleichzeitig vergaß er aber, seinen Verpflichtungen der hiesigen Zahlstelle, sowie auch in verschiedenen privaten Angelegenheiten, nachzukommen. Streit ist u. A. auch der sozialdemokratischen Partei beigetreten, hat sich beim Vertheilen von Flugblättern u. sehr rege betheilig, um sich jedenfalls in das Vertrauen der Parteimitglieder einzuschmeicheln, daß er jedoch vergaß, einem eifrigen Parteimitglied gegenüber, bei dem er in Kost war, und der ebenfalls selbst den bitteren Kampf ums Dasein führen muß, seinen Verpflichtungen nachzukommen, wirtst ein eigenthümliches Licht auf ihn. Trozdem trauen wir ihm noch soviel Ehrgefühl zu, daß er die Angelegenheit, sowie die anderen Sachen, sobald wie möglich regelt, und eruchen wir die Verbandskollegen, welche den Aufenthalt des Streit kennen, seine

Adresse an unseren Vorsitzenden, Kollegen Leuschner, Restaurant Gäng, Marxstraße Nr. 74, einzusenden. B.

Eingefandt.

Ein Beitrag zum Kapitel Harmoniedufelsci. Wohin allzu große Gerbillität nach oben, das Liebäugeln nach der Gunst des Herrn Chefs und Vorgesetzten unter Umständen oft führen kann, zeigt sich so recht drastisch an einem Vorgange, der sich in der leibverflochtenen Wache in der Kontobüchereifabrik von Ferd. Aschelm in Berlin, Neue Grünstraße 32, abspielte.

In der Geschäfts- resp. kaufmännischen Abtheilung dieses Etablißements war auf irgend eine, bisher noch nicht aufgeklärte Weise plötzlich eine — Schere abhanden gekommen. Also immerhin ein Gegenstand, der unter Brüdern mindestens seine 2 Mk. repräsentirte. — Möchte nun der Chef, Herr Paul Aschelm, über den herben Verlust dieses Werthgegenstandes äußerst erbittert sein, oder mochte er vielleicht in einer jeden Sterblichen mal überkommenden schlechten Laune handeln, genug, er gab seinem Geschäftsaerbarhöchsten den Befehl, das ganze Komptoir, Laben- und Lagerpersonal einer — körperlichen Visitation zu unterwerfen. — Wenn schon eine solche geradezu erbärmliche Prozedur dem Einzelnen der davon Betroffenen ein mißliches Unbehagen, wenn nicht eine direkte persönliche Ehrenkränkung bereitet, wie viel mehr erst, wenn sich der Vorgang — wie gesehen — unter den strengeren Augen des Chefs sowohl beim männlichen, wie beim weiblichen Personal abspielt. Man denke: eine körperliche, allen Begriffen von Anstand und „guter Sitte“ höhnsprechenden Leibesvisitation des weiblichen Komptoir- u. Personals im Beisein der ganzen versammelten Korona — wirklich ein ergötzendes Schauspiel, wenn es nicht auch ebenso beleidigend und erniedrigend wäre. Jeder Kommentar hierzu würde auch die Wirkung dieses Mitgetheilten nur abschwächen. Es genügt, wenn derartige Ueberhebungen der Unternehmer rücksichtslos der Deffentlichkeit preisgegeben werden. Kommen dann bei dieser Gelegenheit den davon Betroffenen diese Zeilen zu Gesicht, so werden dieselben hoffentlich nicht verfehlen, wenn nichts weiter, so doch zum Nachdenken anzuregen. Nachdenken über die Willkür der Unternehmer, der man so lange unterworfen ist, als man, wie auch in diesem Falle, der Organisation fernsteht. Ist dieses gesehen, so ist auch der Zweck dieser Zeilen vorläufig erfüllt, und die Betroffenen werden die sich daraus ergebenden Konsequenzen bald verstehen lernen. Also wieder ein schlagender Beweis vom Nutzen der Organisation! Berlin. X.

Ehre seinem Andenken!

Am 20. Juni brachten uns die Zeitungen die Trauerbotschaft von dem Dahinscheiden des Dichters der „Arbeitermarschallaise“ Jakob Luborf. Bis zum letzten Augenblick trat der schon längere Zeit Kränklide für die Bewirtlichung des Sozialismus ein, sein Leben war ein fortwährender Kampf gegen die Reaktion. Die meisten Kollegen und Kollegen werden wohl schon eine genauere Beschreibung über seine ruhmreiche Arbeit in irgend einem Blatte gelesen haben, doch möchte ich auf eine Strophe der Arbeitermarschallaise hinweisen, die der größten Beachtung bedürfte: „Der Feind, den wir am tiefsten haßten, Der uns umlagert schwarz und blickt, Das ist der Unverstand der Massen, Den nur des Geistes Schwert durchbricht.“ Dieser Vers der Marschallaise kennzeichnet treffend den Indifferentismus, die Lausheit, Freigebit und Dummheit so vieler, uns abweisenden Kollegen und Kolleginnen. Wenn man so das Treiben unserer Auchkollegen beobachtet, die sich ihrer Lage noch nicht bewußt sind und im reinen Bonnetaumel dahinsinken, so schallen einem immer die angeführten Worte Luborfs ins Ohr. Für Vergnügungen jeder Art ist Zeit und Geld genug vorhanden, doch für das Wichtigste, für die Lebensfrage, seine noch so bedürftige Lebenslage zu verbessern, seinen Geist immer mehr auszubilden ist jeder Großen, den sie für unsere gute Sache ausgeben sollten, zu viel. Noch befinden wir uns im Zeichen des wirtschaftlichen Aufschwungs, aber die Ueberproduktion wird einen wirtschaftlichen Niedergang heraufbeschwören, wie ihn die Welt noch nie gesehen hat. Darum wacht auf, Ihr Schläfer, die Ihr gleichsam als Drogen lebt, indem Ihr den Honig nascht, den die Organisation

fammelt und zu dem Ihr nichts beiträgt; wartet nicht bis Euch die Noth und das Elend in unsere Reihen treibt. Fort mit dem Schleier, der Eure Augen verhüllt, tretet ein in unsere Reihen, nur dann, wenn wir alle einig, stark und organisiert sind, werden wir auch für Alle Erfolge erreichen. Handelt nach dem im Liebe Ludorfs liegenden Sinne, dann ist das die beste Ehrung des verstorbenen Dichters. W. Sieber.

Mundschau.

* Jakob Ludorf, der Dichter der deutschen Arbeiter-Marseillaise, ist am 20. Juni Nachmittags 3 Uhr in Hamburg im Alter von nicht ganz 63 Jahren verstorben und wurde am 23. Juni Vormittags zur Erde bestattet. Viele Tausende haben dem allseitig geliebten Genossen das letzte Geleit gegeben. Noch vier Tage vor seinem Tode ließ er sich an die Waschlurne führen, um von seinem Waschrest, das er im Liebe so schön befunden, zum letzten Male Gebrauch zu machen. Am 1. August 1835 wurde Jakob Ludorf in Hamburg geboren; er erlernte den Beruf des Mechanikers, ging dann in die Schweiz, woselbst er in der Arbeiterbewegung sich sehr thätig zeigte, von dort begab er sich 1861 nach Paris und dann nach London. 1863 wieder nach Hamburg zurückgekehrt, schloß er sich dem Häuflein der Lassalleaner an und wurde Mitbegründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Zur Lobtenfeier für Lassalle 1864 schuf Ludorf sein seither von vielen Hunderttausenden so begeistert gefungenes Lied, die Arbeiter-Marseillaise. 1881 auf Grund des Sozialistengesetzes aus seiner Vaterstadt ausgewiesen, begab er sich nach Rußland, wo er mehrere Jahre eine Fabrik leitete und seine treue Lebensgefährtin fand. 1887 konnte Ludorf wieder nach Hamburg kommen, von wo ab er als Journalist und Redakteur sein Brot verdiente. Ehre seinem Andenken.

* Bei den Wahlen zum deutschen Reichstag am 16. Juni hatte die sozialdemokratische Partei die größten Erfolge von allen Parteien. Während ihr im Jahre 1893 bei der Hauptwahl 24 Mandate zugefallen waren, errang sie dieses Mal sofort 32. An Stimmengewinn hat sie etwa 300 000 zu verzeichnen. Die Stichwahlen, welche vom 23. bis 27. Juni stattfanden und bei denen 101 sozialdemokratische Kandidaten (bei 188 Stichwahlen) betheiligt waren, brachten der sozialdemokratischen Partei noch weitere 24 Mandate, so daß nun 56 Sozialdemokraten ihren Einzug im deutschen Reichstag halten werden (dem vorigen Reichstag gehörten 48 an).

* In Hamburg-Altona und Wandstedt haben am 22. Juni ca. tausend Bäckeriarbeiter die Arbeit niedergelegt. Von diesen haben seither etwa vierhundert die Forderungen: Abschaffung des Koff- und Logiswesens beim Arbeitgeber, Minimallohn 21 M. und Regelung des Arbeitsnachweises, bewilligt bekommen. Die Bäckereien, welche nicht bewilligt haben, wurden boykottirt. — Der Zimmererstreik in Stuttgart wurde mit theilweisem Erfolg für die Arbeiter beendet.

* Die Kreuzzeitung will den Arbeitern das Fahren auf der Eisenbahn bereitleiten wissen, um den Zuzug aus der Provinz nach den großen Städten hintanzuhalten. Das Blatt bezeichnet es als eine bebauerliche Thatsache, daß man noch nicht dazu gekommen sei, einer Entwicklung entgegenzuarbeiten, welche als eine gesunde unmöglich betrachtet werden könne. Es soll hiernach das Recht, auf der Eisenbahn fahren zu können, von einem gewissen Besitzstand abhängig gemacht werden.

* Der Vorstand der Gewerkschaftskommission in Stuttgart hat den zweiten Jahresbericht (umfassend die Zeit vom 15. April 1897 bis 21. April 1898) im Druck erscheinen lassen. Der Bericht ist mit gleich lobenswerthem Fleiße bearbeitet und zusammenge stellt, wie der vorjährige und umfaßt 32 Diabseiten. Ueber die Lohnbewegung und die Statistik ist vom 1. Januar 1897 bis 31. Dezember 1897 Bericht gegeben, eine Erweiterung hat der Jahresbericht erfahren durch Einfügung der wichtigsten Verhandlungen der Gewerkschaftskommission und Aufführung der bedeutenderen Vorgänge in den einzelnen Gewerkschaften. Zunächst werden die Lohnbewegungen in den verschiedenen Gewerben Stuttgarts behandelt, dann der Wasserer gedacht. Die agitatorische Thätigkeit des Vorstandes war wiederum eine rege und die Resultate durchaus befriedigend. Eine präzis sich aussprechende Resolution der Gewerkschaftskommission zu den Lokalorganisationen hatte zur Folge, daß sich die lokalen Vereinigungen der Fuhrleute, Maschinisten und Heizer und die Tapezierer ihren Verbänden anschlossen. Die regelmäßig jeden Winter veranstalteten öffentlichen Vorträge hatten auch im Berichtsjahr

jahr befriedigenden Besuch. Das Arbeitersekretariat benützten 5931 Auskunftsuchende, von denen 4062 Nichtmitglieder waren. Bei der Gewerbeprüfung sind die Kandidaten der vereinigten Gewerkschaften ohne Gegenliste mit 3226 bis 3233 Stimmen gewählt worden; die flauere Beteiligte wird getadelt. Der Arbeiterverfänger und der Fabrikinspektion ist besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden, es wurde die Nothwendigkeit konstatiert, seitens der Gewerkschaften Vertreter in die Verwaltung der Ortskrankenkassen, sowie in die verschiedenen Verwaltungs- und Entscheidungsgesellschaften der Arbeiterinstitute beizusetzen. — Die Jahresstatistik umfaßt 41 Gewerkschaften; die Zahl der Mitglieder betrug am Jahreschluss 5897, darunter 327 weibliche, die der in den 41 Verufen überhaupt Beschäftigten 23386, wovon 8781 weibliche Personen sind. Durchschnittlich gehören 20,4 Prozent der ausgenommenen Arbeiter den Gewerkschaften an. Für Reiseunterstützung verausgabten 28 Organisationen 6516,24 M., für Arbeitslosenunterstützung 9 Organisationen 8134,90 M., für sonstige Mitgliederunterstützung 17 Organisationen 3589,44 M. Die Gesamteinnahme aller 40 Gewerkschaften betrieffte sich auf 122482,18 M., die Ausgabe auf 115195,91 M. Darunter Ablieferungen an die Hauptkasse der Zentralverbände 55155,27 M. und 4326,26 M. für Streikzwecke. Von der Gesamteinnahme entfallen im Durchschnitt auf das einzelne Mitglied 21,11 M. In den einzelnen Gewerkschaften stellt sich diese Durchschnittsziffer bei den Buchdruckern am höchsten und zwar pro Kopf 69,23 M., Bildhauer 48,70 M. u. s. w. Die Buchbinder sind erst an achter

Stelle mit 17,94 M. pro Kopf aufgeführt, was insofern nicht stimmt, als beim Durchschnitt der Einnahme die Zahl der weiblichen Mitglieder mitgerechnet wurde, wodurch sich die Durchschnittseinnahme niedriger pro Kopf stellt, als sie bei den männlichen Mitgliedern ist. Der Kassenbericht weist an Einnahmen der Kommission 7316,19 M. nach, von denen am 31. Dezember 684,41 M. noch in Kasse waren. Die Einrichtung der Bibliothek mit Lesezimmer ist musterhaft.

* Nachdem die bayerische Abgeordnetenkammer und die Kammer des Reichsraths in der Frage der Revision des bayerischen Vereinsgesetzes zu einem übereinstimmenden Beschluß nun gekommen sind, kann die Revision als vollzogen betrachtet werden. Die revidirten Punkte besagen:

- 1. Es wird gesetzlich ausgesprochen, daß Minderjährige politische Versammlungen nicht besuchen dürfen.
2. Volljährige Frauenpersonen dürfen es.
3. Von politischen Vereinen bleiben Frauen nach wie vor ausgeschlossen. Aber die Novelle bestimmt, daß das nicht Bezug hat auf solche politische Vereine, welche nur den besonderen Berufs- und Standesinteressen bestimmter Personenkreise, oder nur Zwecken der Erziehung, des Unterrichts und der Armen- und Krankenpflege dienen.
4. Das Verbot der Verbindung mit politischen Vereinen in Bayern und im Reich wird aufgehoben. Ausnahmsweise kann auch das Ministerium die Verbindung mit außerdeutschen Vereinen gestatten.
5. Die bisherige Vorschrift, daß zu den auf öffentlichen Straßen und Plätzen in Städten und Ortschaften

Verbands-Versammlungs-Kalender.

Table with 4 columns: Ort, Lokal, Versammlungstag, Beginn. Lists various locations and their respective meeting dates and times.

Die öffentlichen Versammlungen in Leipzig werden eine Woche vorher in der „Buchbinder-Zeitung“ und einen Tag vorher in der „Leipziger Volkszeitung“ bekannt gegeben. In Dresden finden jeden zweiten Sonnabend im Monat öffentliche Versammlungen statt, welche je einem Tag vorher in der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ bekannt gemacht werden.

stattfindenden Versammlungen und Aufzügen die Zustimmung der beteiligten Gemeindeverwaltung erforderlich ist, hat sich da, wo die Zusammenberufung des Magistrats, Gemeindeausschusses bezw. Gemeinderates größeren Zeitaufwand erfordert, mitunter in eiligen Fällen als lässig erwiesen. Künftig soll es deshalb der Gemeindeverwaltung anheimstehen, den Bürgermeister zur Erteilung der Zustimmung zu ermächtigen, und zwar allgemein oder für bestimmte Fälle, jedoch stets nur widerruflich. Aus ähnlichen Erwägungen sollen die Distriktsverwaltungsbehörden ermächtigt sein, ihre Befugnisse hinsichtlich der öffentlichen Aufzüge den Ortspolizeibehörden zu übertragen, indem sie allgemein oder für bestimmte Orte, Vereine oder Fälle die Erteilung der vorgeschriebenen Genehmigung durch den Bürgermeister widerruflich gestatten.

6. Es wird bestimmt, daß außerordentliche Versammlungen politischer Vereine bei der Ortspolizeibehörde angemeldet werden sollen, anstatt, wie bisher, bei der Distriktsverwaltungsbehörde.

7. Die Mitberufung einer Strafbestimmung des Vereinsgesetzes. Wer ohne vorgängige polizeiliche Bewilligung auf öffentlichen Straßen oder Plätzen, in Städten oder Ortschaften eine Versammlung oder einen Aufzug veranlaßt, dazu einladet, dieselben ordnet oder leitet, soll nicht mehr wahlweise mit Gefängnis oder Geldstrafe, sondern mit letzterer allein bedroht werden.

8. Künftig soll die Bestimmung, wonach auf Wahlversammlungen nach erlassenen Wahlbescheiden die Vorschriften der Artikel 2—25 des Gesetzes keine Anwendung finden, ausdrücklich auf Versammlungen der Wahlberechtigten zum Betriebe der den Reichstag betreffenden Wahlangelegenheiten (sowie für alle Wahlen zu öffentlichen Körperschaften) ausgedehnt werden, um keinen Zweifel bestehen zu lassen, daß Reichstagswähler-Versammlungen vom Standpunkte der Versammlungspolizei den Landtagswählerversammlungen gleich zu achten sind.

* Eine Statistik der deutschen Krankenversicherung auf den Zeitraum 1891 bis einschließlich 1896 veröffentlicht das Kaiserliche Statistische Amt. Wir geben zum Vergleich einige Ziffern aus dem Jahre 1891 und aus dem Jahre 1896 wieder.

Es betrug die Zahl der	im Jahre 1891	im Jahre 1896
Gemeindekrankenversicherungen	8145	8451
Mitglieder	1166893	1337962
Ortskrankenassen	4219	4523
Mitglieder	2900004	3660732
Betriebskrankenassen	6244	6796
Mitglieder	1730303	2032475
Baukrankenassen	132	103
Mitglieder	27293	24609
Innungskrankenassen	467	566
Mitglieder	78064	132081
Eingeschriebene Hilfskassen	1831	1410
Mitglieder	838481	697546
Vandesrechtliche Hilfskassen	450	262
Mitglieder	138883	59415
Aller Kassen überhaupt	21498	22111
Mitglieder	6879921	7914820

In den Jahren 1891 und 1896 ist die Zahl der Erkrankungsfälle von 2397826 auf 2763757 gestiegen, die Zahl der Krankheitstage von 40798620 auf 47608226. Die Krankheitskosten vermehrten sich von 89166091 auf 109722779 Mk., darunter die Kosten für ärztliche Hilfe von 17859712 auf 24813242 Mk., die Kosten für Arznei und sonstige Heilmittel von 14894070 Mk. auf 18908497 Mk., die Krankenunterstützungsgelder von 41858446 auf 46462665 Mk., und die Beträge für Anstaltsverpflegung, Sterbegelder, Fürsorge für Retonvalezenten und die Unterstützung an Wöchnerinnen stiegen von insgesamt 14553863 auf 19537375 Mk.

Auf ein Mitglied kamen im Jahre 1891: 0,35 Erkrankungsfälle, 5,9 Krankheitstage und 12,96 Mk. Krankheitskosten; im Jahre 1896: 0,35 Erkrankungsfälle, 6,0 Krankheitstage und 13,81 Mk. Krankheitskosten.

Die Einnahmen sämtlicher 21498 Krankenkassen betragen im Jahre 1891: 120031968 Mk., darunter befanden sich 96747627 Mk. Beiträge der Unternehmer und Arbeiter, sowie die Eintrittsgelder. Im Jahre 1896 waren die Einnahmen auf 155809833 Mk. gestiegen, davon die Beiträge und Eintrittsgelder auf 126656201 Mk.

Die Ausgaben aller Kassen vermehrten sich in demselben Zeitraum von 9882565 auf 122253799 Mk., ausschließlich der Kapitalanlagen.

Das Vermögen aller Kassen betrug im Jahre 1891: 82851758 Mk., im Jahre 1896: 120769326 Mk., davon sind gestiegen die Reservefonds von 71408237 Mk. auf 107856665 Mk.

An der Zahl der Krankenkassen und der Mitglieder waren im Jahre 1896 die einzelnen Bundesstaaten wie folgt beteiligt: Preußen mit 9749 Kassen und durchschnittlich 4232538 Mitgliedern, Bayern 4696 Kassen und 730475 Mitgliedern, Sachsen 2421 Kassen und 1020788 Mitgliedern, Württemberg 451 Kassen und 250284 Mitgliedern, Baden 836 Kassen und 366588 Mitgliedern, Hamburg 154 Kassen und 255227 Mitgliedern, Elb-Lothringen 555 Kassen und 236082 Mitgliedern. Von den übrigen seien noch genannt Hessen mit 997 Kassen und 200108 Mitgliedern und Braunschweig mit 530 Kassen und 122155 Mitgliedern.

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, Dieck Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Erschienen ist Heft 40.

Im Zeichen des Verkehrs. Die Hofbuchdruckerei von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart verbreitet soeben einen patentierten Sitzfahrplan für Württemberg, der einfach, zweckmäßig, handlich, mit einem Wort eine praktische Neuierung von verblüffender Einfachheit ist. Preis dieses Tafelfahrplans 10 Pf.

Briefkasten.

B. S. in Berlin. Gedicht eignet sich für unsere Zeitung nicht.

H. N. in Eitlingen. Ist ein Druckfehler, soll zweites Quartal heißen.

Nach Salzburg. Dem neugegründeten Buchbinderverein wünschen kräftiges Gedeihen. Dank für Karte. Gruß. Zu spät eingetroffen Bericht aus Hannover.

Abänderungen im Adressenverzeichnis.

Abänderung im Verzeichnis der Reise-Unterstützungs-Ausgeber.

Altona. A. „Zur Schillerhalle“, Ecke Markt- und Schillerstraße; von 12¹/₂—1¹/₄ Uhr und Abends von 7 Uhr ab.

Breslau. A. Gg. Faste, Louisenstr. 10 I.

H. „Drei Lauben“, Neumarkt 8.

Offenbach a. M. Z. A. Jakob, Domstraße 77, Seitenbau I.

Strasbourg i. E. (Ausgesteuerte und noch nicht Bezugsberechtigte erhalten aus lokalen Mitteln 50 Pf.)

Im Gegenseitigkeitsverhältnis stehende Vereine.

Schweizerischer Buchbinderverband.

Sektion St. Gallen. Vg. Restaurant Renel. Jeden 1. Samstag im Monat. Sektion Gersau. (Aus lokalen Mitteln wird ein Geschenk verabfolgt. Gutsein hierfür stellt aus N. Büchi, bei Herrn Felskowsky im Wiesenhof.) Sektion Zürich: Präsident: Otto Hasenritter, Zürich I, Jähringerstraße 10 V.

Anzeigen.

Zentral-Franken- und Begräbnis-Kasse der Buchbinder etc. (Eingef. Hr. Hilfsk.) Sitz Leipzig. [1.30]

Verwaltungsstelle Stuttgart.

Das Kassenlokal befindet sich vom 1. Juli an im Gasthof „Zum Goldenen Bären“, Eklingerstraße 17/19 part., Eingang rechts. Die Einzahlung der Beiträge, Aufnahmen zc. finden daselbst jeden Samstag Abend von 9¹/₂—10¹/₂ Uhr statt. Die Ortsverwaltung.

Zahlstelle Berlin.

Montag den 4. Juli, Abends 8¹/₂ Uhr, in Feuersteins Festsälen, Alte Jakobstraße 75

Mitglieder-Versammlung.

287] Tagesordnung: [1.70
1. Vortrag des Herrn Dr. Luz über: Elektrotechnik.
2. Verhandlungsangelegenheiten und Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht

Der Bevollmächtigte.

NE. Unsere ordentliche General-Versammlung findet am 25. Juli statt.

Zahlstelle Stuttgart.

Samstag den 2. Juli, Abends 8 Uhr [1.20]

Vertrauensmänner-Sitzung im „Gewerkschaftshaus“.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen aller Vertrauensmänner dringend notwendig; die Vorstandsmitglieder haben ebenfalls anwesend zu sein. 288] Der Vorsitzende.

Buchbinder Hans Oberfrank

früher in Emmerich, wird um seine Adresse ersucht. Eugen Straub, [0.50
Brandenburg a. S., Anienstr. 28 II.

Kollege W. Neubert, [0.50]

wird ersucht, seine Adresse unverzüglich an Kollege Jak. Frick, Konstanz, Rheingasse Nr. 12, einzusenden.

Zu verkaufen: [1.10]

ein schöner neuer Kasten für Filen und Stempel mit 7 Schubladen für Schriften. Ferner: 7 Filen, 3 Stempel, 6 Schriften, 1 Vergoldbeissen mit Messer, 1 Heftlade, 2 Glättstollen, 1 Glättzahn und 1 Streifeisen; alles fast neu. Schriftproben und Abdrücke von Stempel und Filen stehen zur Verfügung. Näheres durch Karl Seybold, in München, Glodenbach 32 a III.

Achtung! Zahlstelle Berlin. Achtung!

Montag den 18. Juli

Grosses Sommer-Fest

292.] in der „Neuen Welt“, Hasenhaide 108—114. [5.60

Konzert u. Spezialitäten-Vorstellung ersten Ranges.

Grosser Fackelzug und Feuerwerk.

Anfang des Konzerts 4 Uhr. Entree 20 Pf., an der Kasse 25 Pf.

Theater-Vorstellung für Kinder.

Jedes Kind erhält am Eingang zwei Bons für Stocklaterne und Schanckel u. s. w.

Im Ball-Champêtre: Sommernachts-Ball.

Eintritt für Herren 30 Pf., für Damen 10 Pf.

Billetts sind in allen Zahlstellen, im Bureau Annenstraße 50, sowie bei allen Kommissionsmitgliedern und Vertrauensleuten zu haben.

Programme am Eingang gegen Abgabe des Biletts gratis.

Die Kaffee-Küche ist den geehrten Damen von 2 Uhr an geöffnet.

Das Komitee.